

Nutzung und Ausnutzung – Zur „Natürlichkeit“ der reiterlichen Nutzung des Pferdes

Heinz Meyer

Zusammenfassung

Ausgehend von literarischen Aussagen über die Harmonie von Pferd und Reiter einerseits und über die Denaturierung des Pferdes im reiterlichen Einsatz andererseits werden Nutzung und Ausnutzung aus biologischer Perspektive als übliche Modi der Interaktion verschiedener Arten in der Natur expliziert. Solche Interaktionen beschränken sich nicht auf Maßnahmen, die das Überleben der Individuen sowie der Arten direkt fördern. Zu den natürlichen Verläufen gehören vielmehr auch hypertelische, das heißt solche, die nicht von bestimmten Zwecken des Überlebens diktiert werden. Vor allem im Spiel entfalten Organismen sich hypertelisch. Das Verhältnis des Menschen zum Tier im allgemeinen und zum Pferd im besonderen entspricht den skizzierten Modi interartlicher Interaktion. Darüber hinaus ist der Mensch freilich in der Lage, moralische Bedenken gegenüber seinem Tun zu entwickeln und ethische Prinzipien mehr oder minder weitgehend in sein Handeln einfließen zu lassen. Moralische Aspekte akzentuieren unter anderem die Erkenntnis der Domestikation wie der Nutzung als weitgehende Eingriffe in das Leben und den Biotop des Pferdes. Diese Eingriffe verlaufen nicht ohne physische sowie psychische Belastungen des Tieres, und zwar Belastungen, die die Veterinärmediziner dort, wo sie als Schäden offenbar werden, behandeln, die sie aber dort, wo sie in Ängsten, Leiden und Schmerzen bestehen, nicht selten ignorieren. Das Ausmaß solcher Belastungen wächst, wenn Pferde unter dem Sattel ohne Rücksicht auf ihre genetisch bedingten Dispositionen zu bestimmten Leistungen gezwungen werden. Es reduziert sich, wenn es gelingt, diese Dispositionen zu respektieren und die Lernprozesse mit der Bereitschaft des Pferdes zur spielerischen Entfaltung in entspanntem Feld zu verbinden. In letzterem Fall regt der Austausch mit dem Menschen vor allem das unter den (eingeschränkten) Bedingungen der Domestikation lebende Pferd an. Im Idealfall provoziert er beim Pferd Reaktionen, die das Tier als lustvoll erfährt. Im Idealfall geht das Ziel der Ausbildung dann über den Gehorsam des Pferdes gegenüber dem Reiter hinaus; es besteht nämlich in einer Art Kooperation des Tieres mit dem Menschen. Ein solches Ziel entspricht einem Reiten, das nicht mehr am militärischen Einsatz des Pferdes oder an anderen praktischen Zwecken orientiert ist, das der Mensch vielmehr im Rahmen der Erweiterung, Steigerung und Intensivierung seines Lebens betreibt.

Schlüsselwörter: Nutzung, Reiten, Domestikation, Moral, Leiden, Schäden, Tierschutz

Use and abuse - about the "naturalness" of the equestrian use of the horse

Beginning with literary statements about the harmony of horse and rider on one side and about the denaturing of the horse under the saddle on the other side utilization and exploitation are explicated as usual biological ways of the interaction of different species in the nature. Such interactions are not restricted to methods, which support the surviving of individuals and species. The natural processes include hypertelic ones, it means processes, which are not dictated by certain purposes of surviving. Especially while playing organisms are developing themselves hypertelic. The relationship between the human being and the animal in general and between the human being and the horse especially corresponds to the modalities of interspecific interactions described here. Further more the human being is able to develop moral considerations against his actions and to act more or less in orientation on ethical principles. Moral aspects accentuate the perception of domestication and of utilisation as interventions in the live and the biotope of horses. This interventions are connected with physical und psychic stress for the horses. Veterinarians treat this stress, when it causes damages. But fear, suffering and pain are often neglected by veterinarians. The extend of stress grows, when horses are forced to perform under the saddle without regarding their genetically founded dispositions. It's been reduced, if this dispositions are regarded and if the learning processes is connected with the inclination of the horse, to develop himself playing in a situation without special needs and without stress. In that case the interaction with the human being stimulates especially a horse, which is living under the restricted conditions of domestication. In the ideal case this interaction provokes reactions, which the horse experiences delightful. In the ideal case the aim of the instruction exceeds the obedience of the horse to the rider; it means, the training realizes a way of cooperation between horse and rider. Such an intention and such a realisation correspond to a riding, which human beings do in order to extend, to increase and to intensify their lives. It does not mean a riding, which is orientated towards military utilisation of the horse or towards other practical purposes.

Keywords: utilisation, riding, domestication, morals, suffering, damage, animal welfare

Zahlreiche Praktiker im Sattel sprechen vom Reiz, den die intensive Beschäftigung mit dem Pferd auf sie ausübe. Überschwenglich glorifizieren Literaten die kulturelle und Pädagogen die erzieherische Bedeutung der reiterlichen Begegnung von Mensch und Pferd. Bildende Künstler führen die Schönheit und die Harmonie dieser Verbindung vor Augen.

Solchen Praktikern, Literaten, Pädagogen und Bildenden Künstlern widersprechen manche Zivilisationskritiker und

diverse Vertreter eines rigorosen Tierschutzes. Diese stellen das Reiten als eine widernatürliche Bemächtigung des Menschen über das Pferd dar, betonen die mit der Ausbildung sowie der Nutzung unter dem Sattel verbundenen Ängste, Leiden, Schmerzen und Schäden des Tieres und werfen insbesondere den Veterinärmediziniern vor, nur an Symptomen zu kurieren, die diese auslösenden Belastungen des empfindungsfähigen Lebewesens aber zu kaschieren und aus deren Folgen sogar ökonomischen Profit zu ziehen.

Die Unterschiedlichkeit der Urteile über das Leben des Pferdes unter dem Sattel lässt sich mit dem Zitat markanter Statements verschiedener Literaten eindrucksvoll aufzeigen, nämlich mit zum Teil kontradiktorisch einander gegenüberstehenden einseitigen Aussagen, die – mit mehr oder minder großem Sachverstand – häufig gemacht wurden und weiterhin gemacht werden.

Mit blumigen Worten rühmte zum Beispiel *Rudolf G. Binding* (1867-1931) im ersten Drittel des letzten Jahrhunderts die Verbindung von Pferd und Reiter als eine Einheit. Der Schriftsteller, der als Rittmeister der Kasseler Husaren gedient hatte, setzte in seiner „Reitvorschrift für eine Geliebte“ (1924) den feinfühligsten Freund des Pferdes vom rohen Handwerker im Sattel ab; nur der erste erreiche das eigentliche Erlebnis Reiten, nämlich den Zusammenklang von Mensch, Tier und Natur:

„Reiten ist Wille ins Weite, ins Unendliche. Wenn deine Seele eins mit der Kraft deines Pferdes hinausgetragen in den Morgen und die Sonne etwas anderes vor sich sieht als die Unendlichkeit und das Glück, so begreift sie die Fülle des Geheimnisses nicht. Aber die Ohren deines Pferdes spielen am Rand dieser Unendlichkeit ihr Spiel. ... Du mußt eins werden mit dem Pferde. Wenn es dich auf seinem Rücken trägt, darfst du nicht von ihm getrennt werden können: weder für das Auge noch in seinen oder in deinen eigenen Gedanken. Es wird dir nicht gehören, du gehörest denn ihm. Dein Verhältnis zum Pferde ist keine Ehe, wo beide Teile zusammengesprochen werden können, gleichviel ob sie zusammengehören oder nicht; wo einer neben dem anderen herläuft, ohne vom andern mehr zu wissen als Alltäglichkeiten.“ (1924, 13 et 17)

Für das Reiten untauglich geworden

Mit sehr viel anderen Akzenten und sehr viel anderem Resultat erläuterte der englische Schriftsteller David Herbert Lawrence, ein Zeitgenosse Bindings, den Zusammenhang von Natur, Natürlichkeit und einengender Zivilisation im Hinblick auf das Leben des Pferdes und auf dessen Beziehung zum Menschen. Die Chancen der Harmonie von Mensch und Pferd beurteilte der Brite in seiner Erzählung „St.Mawr“ (1925, 73 ss.) deutlich kritischer als Binding:

„Denn, wenn man es genau betrachtete, war Rico so rücksichtsvoll gewesen gegen dieses brutale Pferd. Aber der Hengst hatte auch nicht einen Funken Rücksicht für Rico gezeigt. Nein, es war die sklavische Böswilligkeit der unterjochten Kreatur, die in St.Mawr zum Durchbruch gekommen war. Der Sklave, der seine sklavische Rache übt und dann wieder in diese Unterwürfigkeit zurücksinkt. Alle Sklaven in dieser Welt handeln so. Sie treffen die Vorbereitungen zu ihrer sklavischen Rache, und dann, wenn der Streich gelungen ist, verfallen sie sofort wieder in ihre sklavische Haltung. Freiheit! Die meisten Sklaven kann man nicht befreien, selbst wenn man sie freiläßt. Genau wie die Haustiere haben sie auf die Dauer mehr Angst vor der Freiheit als vor ihren Herren, und wenn ein großmütiger Herr sie freiläßt, kriechen sie schließlich zurück und dienen einem gemeinen Menschen, der sich kein Gewissen daraus macht, sie mit Fußtritten zu traktieren. Denn ihnen sind Fußtritte und Abhängigkeit immer noch lieber als die harte, einsame Verantwortung echter Freiheit. Das

wilde Tier hat sich in jedem Augenblick fest in der Gewalt, ist ständig mit allen Sinnen auf Selbstverteidigung, Selbstbewahrung und Selbstbehauptung bedacht. Die Augenblicke der Entspannung sind selten und mit größter Überlegung gewählt. Selbst im Schlaf noch ist das wilde Tier wachsam, auf der Hut, gespannt, und sein Mut ist noch um einige Grade stärker als seine Furcht. Mut, der Mut des wilden Lebewesens, allein zu bleiben mitten in einer fremden Welt. ... Die Tiere, die von den Menschen unterjocht waren, hatten diese in ihrem Bewußtsein gerichtet und sie als unwürdig, unedel befunden. Die unedlen Menschen aber, die der Tiere, die sie unterjocht hatten, unwürdig waren, nährten das Leid im Bewußtsein der Kreaturen. St.Mawr, der feurige Hengst, war nächst dem Menschen einer der Könige der Schöpfung. Es war eine Erfüllung für ihn gewesen, den tapferen, unbekümmerten, vielleicht auch grausamen Menschen der Vergangenheit zu dienen, in denen hellodernd eine Flamme der edlen Gesinnung brannte. Er diente damit dem Feuer eines geheimnisvollen höheren Adels. Auf nichts sonst kam es an, nur auf diese seltsame Flamme des eingeborenen Adels, die den Menschen zwingt, tapfer zu sein und vorwärts zu stürmen. Und das Pferd trug diesen Menschen voll Stolz. Aber was ist jetzt aus der Flamme des gefährlichen, vorwärtsdrängenden Adels im Menschen geworden? Tot ist sie, tot, sie erlischt in einem schwelenden Geruch der Selbstaufopferung, und ihr trübes Licht ist ein Licht der Erschöpfung und des Laissez-faire. Und das Pferd, wird es den Menschen weitertragen, hinein in diese Dumpfheit? Nein! Wohlweislich haben die Menschen andere Fortbewegungsmittel erfunden: Autos und Lokomotiven. Das Pferd ist für den Menschen untauglich geworden. Aber ach, auch der Mensch ist für das Pferd untauglich geworden.“

Lawrence schrieb diese Zeilen vor dem Zweiten Weltkrieg. Die neue Funktion des Pferdes im Reitsport der technischen Wohlstandsgesellschaften sah er nicht voraus. Diese neue beziehungsweise die in diesem Ausmaß neue Funktion des Pferdes spricht zumindest im Hinblick auf die offenbaren Abläufe gegen Lawrences Behauptung von der Untauglichkeit des Pferdes für den Menschen und von der des Menschen für das Pferd.

Denaturierung des Pferdes

Anders als Binding, der im Reiten die außergewöhnliche, vielleicht sogar die einzigartige Chance sah, den Gleichklang von Mensch, Tier und Natur auszubilden und zu erleben, und anders als Lawrence, der die Domestikation des Tieres als Zugriff auf dessen Freiheit begriff, das Ausbleiben des Protestes des Unterjochten nicht als freiwillige Zustimmung missverstanden wissen wollte, den Einsatz des Pferdes für den Menschen in vortechnischer Zeit gleichwohl heroisierte, argumentierte der polnische Schriftsteller Witold Gombrowicz rigoros. Gut eine Generation später als Binding und Lawrence äußerte Gombrowicz sich; speziell äußerte er sich nach dem Zweiten Weltkrieg und in einer Epoche, in der der Einsatz des Pferdes in der Wirtschaft und im Militärwesen zumindest in den technisch fortentwickelten Gesellschaften weitgehend der Vergangenheit angehörte, der Reitsport aber noch nicht die heutige Verbreitung gefunden hatte.

Gombrowicz sah keine Chance für einen – über die ökonomische Nutzung hinausgehenden – Einklang von Mensch,

Tier und Natur auf dem Rücken des Pferdes. Er erachtete die Annahme einer solchen Möglichkeit als Ideologie und verurteilte das Besteigen des Tieres im allgemeinen und seine reiterliche Nutzung durch den Menschen der technischen Gesellschaft im besonderen als inakzeptable Denaturierung des anderen Lebewesens. Im Jahre 1958 (p 408) notierte Gombrowicz in Argentinien in sein Tagebuch:

"Heute nach dem Frühstück eine Diskussion – Frau Verena, Dus, Jacek und ich – entzündet an meiner These, daß der Mensch auf dem Pferde ein Unding, ein lächerlicher und unästhetischer Anblick sei. In der Pferde-Akropole klang diese These wie ein lästerlicher Donnerschlag. Ich erläuterte, das Tier sei nicht dazu geboren, ein anderes Tier auf sich zu tragen. Ein Mensch auf einem Pferd sei ebenso abstrus wie eine Ratte auf einem Hahn, ein Huhn auf einem Kamel, ein Affe auf der Kuh, ein Hund auf dem Büffel. Der Mensch auf dem Pferd sei ein Skandal, eine Verletzung der natürlichen Ordnung, brutale Künstlichkeit, Dissonanz und Häßlichkeit. Sie verwiesen auf die Werke von Bildhauern, die den Menschen zu Pferde verherrlichen. Ich lachte ihnen ins Gesicht. Skulpturen! Die Kunst huldigte stets der Konvention – beinahe so wie die Mode! Über alles entscheidet die Gewohnheit. Seit Jahrhunderten betrachten wir Reiterstandbilder, ebenso wie Menschen zu Pferde, doch wenn wir uns einmal die Augen waschen und ganz neu hinsehen würden, so würden wir angewidert das Gesicht verziehen – denn der Rücken der Pferde ist kein Platz für einen Menschen, ebensowenig wie der Rücken der Kühe. Wir diskutierten auf dem morgendlichen Rundgang, während auf der Weide sechzig Vollblutstuten uns ihre weichen, warmen Augen zuwandten. Und ich attackierte das Reiten. Eine Lust? Ein angenehmes und schönes Vergnügen? Ha, ha, ha! Auf einem Vieh herumzuspringen, sich mit gespreizten Beinen zu erheben und fallenzulassen, mit dem Hintern unvermeidlich auf den Rücken aufzuschlagen, unter sich dies ungeschlachte, dämliche Biest, auf das man so schwer heraufkommt, von dem man nur mit Mühe wieder absteigen kann und das man kaum zu lenken vermag? Auf ihm 'dahinzujagen' mit der Geschwindigkeit eines Fahrrads? Oder im Kreis herum immer einen und denselben Sprung über ein Hindernis zum hunderttausendsten Mal machen – auf einem Tier, das sich doch ganz und gar nicht zum Springen eignet? Sich abmühen mit dieser verzweifelten, plumpen Ungeschicklichkeit eines Pferdes, die man niemals wirklich überwinden kann? Diese angeblichen Vergnügen sind doch der reinste Atavismus! Früher einmal war das Pferd wirklich zu etwas nütze, es verschaffte dem Menschen eine höhere Position, mit dem Pferd beherrschte man andere, das Pferd war der Reichtum, die Stärke und der Stolz des Reiters. Aus diesen vorsintflutlichen Zeiten sind euch der Kult des Reitens und die Hochachtung gegenüber dem Vierbeiner geblieben, der sich längst überlebt hat. Ihr imitiert nur die Begeisterung eurer Großväter und zerschlagt euch den Hintern (nach anderer Übersetzung: "und polstert euch den Sattel" Anm. vom Verf.) zur Verehrung eines Mythos! Die Ungeheuerlichkeit meiner Lästerung hallte furchtbar wider von den Rändern des Horizontes. Blaß sah mich der Herr und Diener von sechzig Rasestuten an."

In einem zweiten Eintrag an diesem Tag notierte Gombrowicz: "Die Natur? Wie mich verhalten im Angesicht der Natur? Ich ... spüre, daß ich in dieser ganzen Natur ein Ausländer bin, ich in meiner Menschenhaut ... fremd. Beunruhigend anders."

Ein andersartiges Geschöpf. ... Der Katholizismus schätzt alle Geschöpfe außer dem Menschen gering. Eine olympischere Gleichgültigkeit gegenüber 'ihrem' – der Tiere und Pflanzen – Schmerz läßt sich kaum vorstellen. ... man findet schwerlich eine Lehre, die sich weniger um die Welt jenseits des Menschen kümmert, es ist eine hochfahrend menschliche, grausam aristokratische Doktrin – kein Wunder, daß sie diesen Zustand seliger Unwissenheit und heiliger Unschuld gegenüber der Natur in uns bewirkte, der in unseren idyllischen Schilderungen von Morgenröten und Sonnenuntergängen zum Ausdruck kommt." (p 410 ss.)

Die Meinung der Schriftsteller und die biologische Analyse

Die zitierten Schriftsteller formulierten bald ideologisch, bald polemisch; der eine glorifizierte das Reiten, die beiden anderen sprachen diesem die Natürlichkeit mehr oder minder weitgehend und mehr oder minder radikal ab. Unabhängig von ihrer Position im einzelnen dachten die Literaten über ein Handeln nach, dessen Reflexion der Mensch aufgrund seiner Rationalität und seines moralischen Empfindens generell zu leisten vermag, dessen Problematik in der Regel aber durch diverse Formeln von der Natürlichkeit des Sports zu Pferde verdeckt wird. Die folgenden Erörterungen sollen das "biologisch" fundierte Verhältnis von Mensch und Tier im Reiten darlegen. Sie stimmen insbesondere dem radikalen Verdikt Gombrowicz' nicht zu, diskreditieren allerdings auch den letztlich naiven Versuch, die eine oder eine andere Reitauffassung inklusive ihrer Leistungsanforderungen als "natürlich" auszugeben und sich so von der moralischen Verantwortung für die reiterliche Bemächtigung des Menschen über das Tier zu entlasten.

Das Reiten ist keine selbstverständliche Aktion des Menschen. Diese Feststellung läßt sich unter anderem historisch belegen: Erst relativ spät wurde die systematische Fortbewegung des Menschen auf dem Rücken des Pferdes erfunden beziehungsweise praktiziert. Das wahrscheinlich im 4. Jt. v. u. Zr. domestizierte Pferd diente dem Menschen zunächst als Fleischtier. In der Zeit um das Ende des dritten Jahrtausends übernahm das Pferd im mesopotamischen Raum Transportaufgaben. Ab etwa 1600 v. u. Zr. entwickelte sich die Streitwagenutzung zu einem weltpolitisch entscheidenden Phänomen. Um etwa 1000 v. u. Zr. begann die Ablöse der Streitwagenkrieger durch den lanzen- und bogentragenden Reiterkrieger, etwa 200 Jahre später, das eigentliche Zeitalter der Reiterkrieger (*Hancar* 1956, 536 ss.; *Nobis* 1992, 20 ss.; *Benecke* 1994a, 143 ss.; 1994b, 125 ss.; *Zimmer* 1994, 35; *Raulwing* 2000, 37 ss. et 98 s.). Die intensive Nutzung des Pferdes vor dem Wagen ist also knapp tausend Jahre älter als die in beträchtlichem, historisch bekundeten Ausmaß betriebene Praxis des Reitens. Zumindest für die frühen Hochkulturen läßt sich eine weite Verbreitung des Reitens im dritten Jahrtausend nicht belegen. Das älteste Reiterbild, eine 33 mm hohe Knochenritzzeichnung aus der elamischen Hauptstadt Susa, wird zwar auf 2800 v. u. Zr. datiert. Generell sind aus der Zeit vor 1500 v. u. Zr. nur wenige Reiterdarstellungen bekannt, und die Uneinheitlichkeit, in der diese den Reiter auf dem Pferd vor Augen führen, spricht dafür, dass das Reiten von Pferden – eine sporadische Vorläuferschaft des Bovidenreitens vor dem Equidenreiten liegt nahe – zumindest in den

Hochkulturen über ein Versuchsstadium noch nicht hinausgekommen war. Es bedurfte also zumindest in diesen Gesellschaften einer etwa 2000jährigen Bekanntschaft mit dem domestizierten Pferd, ehe man sich der in der Frühzeit revolutionären Machterweiterung durch das Reiten systematisch bediente. Dieses Faktum schließt das – allerdings nicht durch eindeutige Zeugnisse belegte – frühere Reiten in Hirtenkulturen (in verschiedenen Regionen Asiens und Europas) nicht aus.

Reiten: eine späte Errungenschaft

Als sicher dokumentiertes Verfahren ist das Reiten also erst gut dreitausend Jahre alt. Vergleicht man diese Daten mit dem Alter des homo sapiens von etwa 40 000 Jahren und dem Auftreten der Menschwerdenden vor etwa zwei Millionen Jahren (*Ferembach* 1966,34 et 47), so steht außer Zweifel: Der Mensch lebte sehr viel länger ohne die Praxis des Reitens als mit dieser. Vor allem als systematisiertes Verfahren stellt das Reiten eine Errungenschaft dar, die über ein undifferenziertes enges Verhältnis des Menschen zum Pferd hinausging, eine Erfindung, die neben dem mehr oder minder intensiven Zusammenleben mit dem Tier einer gewissen technischen Raffinesse des Menschen bedurfte, ferner seiner Bereitschaft, in die Welt einzugreifen und sie zu verändern. Reiten war zumindest in verschiedenen Kulturen eine Neuerung, die nicht vom Genie in einmaligem Zugriff geleistet, die vielmehr erst aufgrund verschiedener technischer Vorstufen in großem Ausmaß angewendet und systematisiert wurde.

Diese historischen Gegebenheiten schließen, wie gesagt, nicht aus, dass das Reiten den Menschen schon in der Frühzeit faszinierte, und zwar als eine besonders weitgehende und außergewöhnlich intensive Form der Kooperation mit dem Tier, auch als ein weitgehender und intensiver Modus der Bewältigung des Tieres. Der intensive Zugriff blieb wahrscheinlich lange riskant. Er war möglicherweise sogar mit kultischen Tabus besetzt, war jedenfalls ein Wagnis und keine Selbstverständlichkeit. Die skizzierten historischen Gegebenheiten schließen, wie ebenfalls schon angemerkt, ferner nicht aus, dass sich Viehhirten in den eurasiatischen Steppen schon merklich früher als die Menschen der Hochkulturen des Reitens bedienten.

Parasiten, Schmarotzer und Symbionten

Die Mensch-Pferd-Biozönose stellt einen der diversen Modi interartlicher Nutzung in der Natur dar: In manchen Biotopen existieren unterschiedliche Arten "friedlich" nebeneinander; in manchen fördern unterschiedliche Arten gegenseitig ihre Überlebenschancen. Häufig fristen bestimmte Arten aber auch auf Kosten anderer ihr Dasein; häufig konkurrieren verschiedene Arten derart um die Ressourcen eines bestimmten Biotops, dass der Tod der Schwächeren die Existenz der Stärkeren gewährleistet. Die "natürliche" biozönotische Existenz der verschiedenen Arten umfasst unter anderem die fortschreitende Differenzierung von ausnutzenden Stärkeren und ausgenutzten Schwächeren, die direkte Auseinandersetzung der Rivalen und den mit Ängsten sowie Schmerzen verbundenen Tod der Beutetiere durch ihre Jäger. Zur Natur gehören ferner nicht nur die für die Existenzfristung unumgängliche

und auf diese eingeschränkte Nutzung, sondern auch die Beute im Überfluss, das Anlegen von Vorräten und die Verschwendung. Letztere dienen in der Regel der Absicherung bestimmter Funktionen, nämlich einer Absicherung, die für das Überleben häufig wichtiger ist als die Beschränkung auf das ökonomisch Rationelle. In Biotopen existieren zwar die vielgelobten Harmonien. Aber nicht ausschließlich sie kennzeichnen die Natur. Nicht selten stellen die Harmonien "Fließgleichgewichte" (von *Bertalanffy* 1949, 120ss.) respektive temporäre Harmonisierungen neben und nach Friktionen dar, also zeitlich begrenzte Abstimmungen, die sich aus dissipativen Strukturen und Funktionen entwickeln beziehungsweise mit diesen beglichen werden (*Zeier* 1980, 36 ss.; *Prigogine* 1976, 93 ss.).

Als einen prinzipiell störungsfreien Kosmos lässt die Natur sich vor allem dann nicht begreifen, wenn man das Wohlbefinden und die Gesundheit der Individuen als das zentrale Kriterium für die Existenz von Ordnung ansieht. Nicht nur die Entstehung immer neuer Individuen, sondern auch die Evolution der Arten wurde und wird mit Schmerzen, Ängsten und Sterben beglichen. Eine andere Konstitution der Natur kann man sich denken, zum Beispiel eine Natur mit der ununterbrochenen parallelen Existenz von friedvollen Individuen bestimmter Art und Zahl. Aber nur die Illusionisten ersetzen in ihrem Kopf die vorgefundene Natur durch eine erdachte – und nur sie halten die eingebildete für die manifeste Wirklichkeit.

Nutzung und Ausnutzung beziehungsweise die mehr oder minder weitreichende Beeinträchtigung der Existenz anderer Individuen und Arten stellen neben den Kooperationen übliche Verläufe (in) der Natur dar. Das Reiten ist als eine spezifisch menschliche Modalität zu verstehen, in die außermenschliche Umwelt einzugreifen und sie zu nutzen. Verschiedene Lebewesen, die auf andere Tiere fallen, sich nach dem Flug auf ihnen absetzen oder an ihnen hochkriechen, lassen sich zwar ebenfalls tragen; und sie ernähren sich auch mit Hilfe ihrer Wirtstiere. Über solche Praktiken geht der Mensch jedoch prinzipiell hinaus. Er begnügt sich nämlich nicht mit den gegebenen Verhaltensweisen und Eigenschaften seines "Wirtstieres" Pferd. Er grenzt die artspezifische Entfaltung des Tieres, das er nutzt und manchmal auch mit Geschick ausnutzt, vielmehr weitgehend nach seinen Wünschen und Ansprüchen ein; er fordert bestimmte Leistungen und vernachlässigt andere. Zudem verändert der Mensch im Vollzug der Domestikation mit Hilfe züchterischer Maßnahmen, nämlich durch eine Selektion zur Förderung der Nutzung, bestimmte Eigenschaften einzelner Tiere beziehungsweise der Art.

Als Parasiten oder Schmarotzer bezeichnen die Biologen Lebewesen, die dauernd oder längere Zeit auf oder in anderen Organismen (oder in deren Nestern) ihr Dasein fristen und die ihre Wirtstiere schädigen (*Rensch* 1963, 223). Bei einer engeren Bindung zwischen verschiedenen Tierarten, die dauernd oder wenigstens zeitweise zum Vorteil beider Partner verläuft, spricht man von einer Symbiose (*Rensch* 1963, 276). Für den Lebensunterhalt des domestizierten Pferdes sorgt der Mensch. Die Mensch-Pferd-Beziehung stellt daher kein dem Parasitismus analoges Verhältnis dar; in der Regel ist sie vielmehr als eine Symbiose anzusprechen, und zwar unabhängig von der nachvollziehbaren Neigung, manchen Reiter, der seinen Bedürfnissen mit Hilfe des Pferdes rücksichtslos nachgeht,

als einen Schmarotzer zu bezeichnen. Einem solchen Reiter stehen manche Besitzer(innen) gegenüber, die von ihren Pferden so wenig profitieren, dass man letztere den Parasiten zuordnen möchte. In der Regel entfaltet sich das Verhältnis von Mensch und Pferd allerdings nicht derart in Extremen, sondern, wie gesagt, als eine symbiotische Verbindung.

Der Zugriff und die Bedenken des Menschen

Als Jäger und Sammler nutzte der Mensch die Natur; zeitweise nutzte er sie auch aus. Als Ackerbauer und Viehzüchter intensivierte der homo sapiens – gewiss nicht in erster Linie der homo ethicus – die Nutzung und die Ausnutzung. Ackerbau und Viehzucht erforderten freilich auch die pflegliche Behandlung der Pflanzen respektive der Tiere; sie beinhalten zudem die Produktion von Überschuss und dessen Konservierung, damit die Vorratswirtschaft, die Verfügung über Tauschwaren sowie die – häufig in Tieren und speziell in Pferden (Barclay 1980,322 et passim) bestehende – Währung als Maßstab zum ökonomischen Vergleich verschiedener Waren. Die (durch die Art des Einsatzes von Tieren weitgehend definierbaren) technologischen Entwicklungsstufen der Menschheit lassen sich unter anderem als die gesellschaftlichen Bedingungen der (weiteren) ökonomischen Prozesse verstehen. Die – von der physischen Lebensfristung unabhängige – Gefährtschaft zahlreicher Menschen der Industriegesellschaften mit Tieren setzt den wirtschaftlichen Überschuss voraus, die Tauschbarkeit dieses Überschusses und die Vergleichbarkeit der Kapitalien verschiedener Art durch eine allgemein akzeptierte Geldwährung. Solche gesellschaftlichen Bedingungen gestatten die luxurierende Erfüllung des (natürlichen) Bedarfs respektive die Befriedigung luxurierender Bedürfnisse. Beide werden unter anderem mit Hilfe von Tieren erreicht, mit dem Verspeisen von Tieren wie auch mit dem Einsatz von Tieren im Rahmen der Freizeitbeschäftigung. Zu den luxurierenden Bedürfnissen der Überflusgesellschaften gehört aus der Sicht des Menschen als eines sozial lebenden Wildbeuteurs unter anderem aber auch der nicht nur die Artgenossen, sondern darüber hinaus die Artfremden betreffende Tierschutz. Dieser ist – im üblichen Sinne des Begriffs – altruistisch, oder er wird als altruistisch ausgegeben.

Mit dem Verständnis des Mensch-Pferd-Verhältnisses als einer symbiotischen Verbindung übersieht man nicht die Tatsache, dass es dem Tier nicht freisteht, die Kooperation mit dem Menschen einzugehen, sie durchzuhalten oder aufzuheben: Das Pferd ist das Objekt des menschlichen Zugriffs. In der Domestikation wurde die Bemächtigung auf Dauer gestellt. In der Nutzung vor dem Wagen vermittelten technische Zwischenglieder des Menschen Herrschaft; im Reiten wurde sie hautnah und unmittelbar. Der Mensch sorgte mit der Domestikation und der Nutzung für das Dasein der Tiere, denen der "struggle for life" (Darwin 1859, Titel) abgenommen wurde. Darin liegt eine einschneidende Veränderung der tierischen Existenz, ein Vorteil, der freilich nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass die Bewältigung einseitig verläuft: Der Mensch bemächtigt sich des Tieres, und nicht umgekehrt. Aufgrund seiner Fähigkeit, sich vom eigenen Handeln zu distanzieren, es zu problematisieren und zu diskutieren, kann der Mensch – zumindest manche Menschen tun dies dann auch – die Frage nach der Berechtigung seines Zugriffs in der Domestikation und der Nutzung stellen. Die Tiere werfen ähnliche

Fragen offenbar nicht auf, selbst dort nicht, wo sie andere Tiere quälen und töten beziehungsweise qualvoll töten, ferner dort nicht, wo sie – indirekt durch ihr instinktiv bedingtes Verhalten und wohl ohne eine dementsprechende Absicht – ihren Gruppenmitgliedern und speziell ihren Verwandten helfen.

Die Frage des Menschen nach der Berechtigung seiner Herrschaft über die Tiere lässt sich freilich überdecken durch den Rekurs auf die Macht des animal rationale und die Interpretation der Natur als eines Systems, in dem kritische Situationen zumindest häufig vom machtvollen Handeln der Stärkeren auf Kosten des Wohls der Schwächeren bereinigt werden. Aufgrund zuhandener Stärke ergibt sich aus solcher Sicht das Recht zur Herrschaft und konsequenterweise zu ihrer Ausdehnung bis an die Grenze der Macht – und der Machbarkeit. Mit der Berufung auf die Macht wird die Frage nach der Berechtigung eigentlich allerdings nicht überdeckt, sondern auf eine bestimmte Weise beantwortet. Gegen den aus der Macht direkt und ausschließlich hergeleiteten Anspruch auf die Nutzung des Tieres lässt sich jedoch einwenden: Es ist zwar "menschlich", vorhandene Macht rücksichtslos auszuspielen. Zugleich gehört es aber zur "Natur" des Menschen, nach der Berechtigung der Anwendung von Macht zu fragen und deren Ausübung aufgrund weitsichtig verfolgter Interessen, aufgrund moralischen Empfindens und/oder aufgrund ethischer Prinzipien zu restringieren.

Die menschliche Fähigkeit, bestimmte Möglichkeiten des Handelns nicht zu ergreifen, nach der Berechtigung des Tuns zu fragen oder nur mit Vorbehalten aktiv zu werden, stellt ein Vermögen und eine Leistung dar. Diese Fähigkeit und ihre Auswirkungen im alltäglichen Leben sowie in außergewöhnlichen Situationen belasten den Menschen aber auch. Die Ausnutzung und das Quälen, die in der außermenschlichen Natur verbreitet sind, liefern dem Menschen keine allgemein verbindliche Rechtfertigung und keine generell akzeptable Entschuldigung. Als durch seine Reflexionsfähigkeit und seine Reflexionsbereitschaft ausgezeichnetes Lebewesen beschränkt der Mensch sich nicht darauf, in der Natur das verbindliche Exempel zu sehen. Er problematisiert die moralische Legitimation dieses Vorbildes und findet unterschiedliche Lösungen des aufgeworfenen Problems, und zwar theoretisch wie auch praktisch unterschiedliche Lösungen. Die Frage nach der Legitimation resultiert zumindest häufig nicht aus dem Suchen nach den theoretischen Hintergründen des Handelns; häufig stellt sie sich vielmehr mit der Virulenz bestimmter Interessen, moralischer Bedenken und/oder ethischer Prinzipien.

Die moralische Legitimation

Im Hinblick auf die sportliche Nutzung des Pferdes gewannen die moralischen Bedenken in den Industriegesellschaften insofern eine neue Dimension, als das Pferd in diesen Kulturen nicht mehr das relativ unverzichtbare Kriegs- und Wirtschaftsinstrument früherer Epochen darstellt; es dient nicht mehr der physischen Daseinsfristung, sondern erfüllt vornehmlich Bedürfnisse menschlichen Luxurierens und wäre ziemlich komplikationslos zu ersetzen: Man brauchte eigentlich nicht mehr zu reiten, auch nicht zur Befriedigung psychischer Anliegen. Den seelischen Bedürfnissen des Menschen wäre zumindest weitgehend auch auf andere Weise zu entsprechen, zwar mit anderem Verlauf, aber mit ähnlichem Erfolg.

Beim Pferd als dem Helfer im Krieg und in der Wirtschaft dürfte es jedenfalls leichter fallen als beim sportlichen Einsatz dieses Tieres, den "vernünftigen Grund" anzugeben, der nach dem § 1 des deutschen Tierschutzgesetzes vom 29. Mai 1998 dazu berechtigen kann, einem Tier "Schmerzen, Leiden oder Schäden" zuzufügen. Dass der Pferdesport grundsätzlich nicht ohne Ängste, Leiden, Schmerzen oder Schäden verläuft – über deren Ausmaß ist hier nicht zu handeln – kann nur der bezweifeln, der ihn oder das Pferd nicht kennt. Zur Diskussion steht bei solchen Reflexionen allerdings nicht nur der Hochleistungssport, sondern auch das Leben der Pferde, die in den Manegen Runde um Runde dahintrotten oder denen man zumutet, während der weitaus meisten Zeit ihres Lebens isoliert in einem kleinen Verschlag zu kampieren, um dann am Wochenende um so intensiver als eine Art von psycho-physischem Trimmgerät rücksichtslos belastet zu werden.

Der Einsatz des Pferdes im Dienste des Menschen lässt sich meines Erachtens trotz der angesprochenen Bedenken moralisch verantworten und legitimieren, nicht jede Weise des Einsatzes, aber ein Einsatz unter bestimmten Bedingungen: Die Natur bildet, wie gesagt, ein System, in dem die verschiedenen Arten und Individuen einander nutzen und auch ausnutzen. Als Nutzung und auch als Ausnutzung fristen Individuen und Arten ihre Existenz, und derart gestalten sie ihr Dasein. Der Mensch kann zwar als einziges Lebewesen über diesen Zusammenhang nachdenken. Er kann ihn mit ethischen Prinzipien und moralischem Empfinden begleiten, kann ihn in Grenzen auch durchbrechen, kann nach diesen Prinzipien und diesem Empfinden handeln, kann sich der durch Nutzung und Ausnutzung gekennzeichneten Natur in Grenzen verweigern, er kann sich dieser Natur aber nicht gänzlich entziehen. Selbst die konsequentesten Vegetarier und Veganer waren und sind bezeichnenderweise zu einem bedingungslosen Eskapismus in der Regel nicht in der Lage: Die indischen Jainas oder die Manichäer zum Beispiel leisteten respektive leisten sich ihre moralisch virtuose Position häufig mit Hilfe der Laienbrüder, die das von den Meistern auf Tiere und bei manchen Sekten sogar auf Pflanzen bezogene Tötungsverbot weniger rigoros achten und derart die Lebensmittel für ihre Wegweiser zur Verfügung stellen. Und Albert Schweitzer (1931,209 s.) konnte das Leben eines von der Tierquälerei und vom Schlachtmesser freigekauften Fischadlers nur erhalten, indem er Fische tötete und mit diesen den Adler ernährte. Mit der Berufung auf die Präferenz des höher organisierten und insofern wertvolleren Lebens legitimierte er diese und ähnliche Maßnahmen auf eine durchaus nicht unproblematische Weise. Das Argument der Präferenz des höher organisierten Lebens dient weiterhin dazu, die Nutzung und selbst die Ausnutzung der Tiere durch den Menschen zu sanktionieren, und zwar unabhängig von dem für das Abendland wichtigen biblischen Auftrag, sich die Erde untertan zu machen (Genesis 1,28), sowie unabhängig von der göttlichen Versicherung (Genesis 9,2), dem Menschen alles, was sich rege und lebendig sei – "wie das Grünkraut" – zur Nahrung gegeben zu haben.

Bedarfsdeckung und Schadensvermeidung

Auf gegenseitiger Nutzung und Ausnutzung beruht das physische Leben, darüber hinaus aber auch das psychische. Letzteres stellt nicht ein verzichtbares Surplus der Existenz dar,

sondern entfaltet sich mit gleicher Legitimation wie das physische Dasein. Das Psychische ist nicht anders als die Physis eine Erscheinungsweise des Lebens. Die generelle gegenseitige Nutzung der verschiedenen Individuen und Arten bleibt daher nicht auf physische Ansprüche beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die psychischen Anliegen. Sie begnügt sich auch in diesem Bereich nicht damit, das zur Daseinsfristung Unvermeidbare abzudecken; sie geht darüber hinaus, insbesondere bei den Arten, denen ihre angeborenen Verhaltensweisen relativ weite Entfaltungsmöglichkeiten lassen.

Generell verläuft die Natur, wie bereits angesprochen, nicht in der Kalkulation und dem rationellen Einsatz der unverzichtbaren Mittel für den vorgegebenen Zweck des Überlebens. Zumindest in weiten Bereichen arbeitet die Natur vielmehr in extensiver Wirtschaftsweise und mit Überschuss sowie Überfluss. Vor allem zur Natur des Menschen gehören das "Luxurieren" (Gehlen 1940,57 et passim) beziehungsweise die "Hypertelie" (Portmann 1969,98; 1960,133; Tinbergen 1951,194) und die "Exzentrizität" (Plessner 1928,288 ss.; 1941,45). Dies betrifft die körperliche Entfaltung ebenso wie das seelische Leben. Für den Menschen ist es demnach unter anderem "natürlich", das Tier auf eine Weise zu nutzen, die über die unmittelbare sowie die mittelbare Hilfe zur Daseinsfristung hinausgeht. In der Beziehung zum Tier steigert, erweitert und vertieft der Mensch sein Dasein. Die Forderung, der Mensch solle das Tier nur so weit beanspruchen, wie es zur Erhaltung der menschlichen Physis notwendig ist, widerspricht dem Luxurieren als einem generellen Akzent menschlichen Handelns; sie widerspricht der "Natur" des Menschen. Nur aufgrund besonderer Normen und bei Überwindung beträchtlicher Widerstände lässt die Hypertelie sich aus dem Verhältnis von Mensch und Tier eliminieren. Das Luxurieren stellt somit kein spezifisches Phänomen der Dekadenz und auch keine spezifische Erscheinung unbescheidener Menschen der Neuzeit dar; in Überfluggesellschaften kann es sich freilich intensiver entfalten als unter kargen Lebensbedingungen. Grundsätzlich erlauben letztere jedoch ebenfalls den Luxus, freilich nur in begrenztem Rahmen und nur auf bestimmte Weisen.

Dem „Leben“ wird man insofern nicht gerecht, wenn man es auf Prozesse der Bedarfsdeckung sowie der Schadensvermeidung (Tschanz 1982,114 ss.; 1985,267; 1993,70 ss.) beschränkt, ausschließlich den Selbstaufbau, die Selbsterhaltung sowie die Fortpflanzung der verschiedenen Arten im Auge hat und die hypertelischen Phänomene nicht berücksichtigt. Nicht nur Menschen, sondern auch die Tiere und die Pflanzen, das heißt die "Natur" generell, entfalten sich unter anderem über den Zweck der Sicherung des Überlebens hinaus. Sie zeigen Verhaltensweisen respektive Entwicklungen, die im einzelnen keinem bestimmten Überlebenszweck (im Sinne der Bedarfsdeckung und der Schadensvermeidung) subsumiert werden können. Dieses Phänomen wird nicht dadurch in Frage gestellt, dass manche dieser Verhaltensweisen sich als ein (das Überleben förderndes) Funktionstraining interpretieren lassen oder manche dieser Entwicklungen im Laufe der Zeit eine lebensförderliche Funktion gewinnen. Das "Spiel" (Portmann 1960) ist – trotz seiner Trainingsfunktion beziehungsweise trotz seiner Trainingseffekte – die bekannteste hypertelische Verhaltensweise. Bei verschiedenen Arten spielen nur die Jungen, bei anderen in begrenztem Ausmaß auch die adulten Individuen.

Begleitphänomene ohne Anpassungswert

Unter dem wenig scharf definierten Begriff "Spiel" fasst man laut *Lorenz* (1950,180) meist das "neugierige Durchprobieren art eigener Verhaltensweisen an neuen und durch prägnante Gestaltbarkeit reizenden Objekten". *Lorenz* (1954,236 ss.) wies insbesondere auf die Bedeutung des Neugierverhaltens und der Ermittlung der (zusammengehörigen) Eigenschaften der Dinge "durch eigenes, aktives Tun" hin: "Erst durch das Neugier-Lernen entstehen Gegenstände in der Umwelt des Tieres wie des Menschen." Solches Neugierverhalten, nämlich das explorative Lernverhalten, entfaltet sich freilich nur in "entspanntem Feld", das heißt nur dort, wo nicht eine bestimmte Appetenz beziehungsweise ein bestimmter Bedarf zum Handeln drängt: Das Neugierverhalten ist "Appetenzverhalten im entspannten Feld", beim Tier nicht anders als beim Menschen. Bezeichnenderweise verlieren sich das Neugierverhalten und die Spielbereitschaft bei Ängsten, Leiden oder Schmerzen.

Das Verhalten der Lebewesen entspricht den Prozessen der Natur im allgemeinen und denen der Evolution der Organismen im besonderen: In letzterer kommt es aufgrund der Vielzahl von Mutationen zu zahlreichen Entwicklungen, die für die Überlebenschancen irrelevant sind, nämlich zu Begleitphänomenen ohne Anpassungswert, in der Selektion auf bestimmte Merkmale zu Nebeneffekten ohne bestimmten Zweck beziehungsweise ohne bestimmte Funktion. Die nach seiner Ansicht "prachtvollen" Farben des "absterbenden Laubs" und die für seinen Blick besonders schöne Farbe des arteriellen Blutes zum Beispiel bieten laut *Darwin* (1871 I,400 s.) keinen Überlebensvorteil. An anderer Stelle sprach *Darwin* (1859,277) zudem von hypertelischen Bewegungen an jungen und wachsenden Organen von Pflanzen, nämlich von Bewegungen, die durch Berührungen sowie durch Erschütterungen hervorgerufen würden und die nicht "von irgendeiner funktionellen Bedeutung" seien. Generell räumte der Forscher (1859,288) ein, "daß manche Bildungen jetzt von keinem unmittelbaren Nutzen für deren Besitzer und vielleicht nie von Nutzen für deren Vorfahren gewesen sind".

Mit der Berufung auf die Hypertelie des Lebens lassen sich allerdings nicht alle Modi, in denen der Mensch sich entfaltet und in der Kooperation mit Tieren über die Zwecke der Daseinsfristung sowie über seine und der Tiere angeborene Dispositionen hinausgeht, rechtfertigen: Bestimmte "natürliche" Grenzen sind dem Menschen bei der Nutzung und der Ausnutzung der Tiere nicht gezogen. Der homo sapiens neigt dementsprechend unter anderem zu extremen Ansprüchen und zu extremen Verhaltensweisen. Solchen Bereitschaften und solchen Praktiken wurde und wird in diversen Gesellschaften Einhalt geboten, und zwar durch (mehr oder minder explizite) Ideen und Normen zum Schutz der Tiere. Derartige Ideen und Normen werden zum Beispiel in den Vorstellungen von den Tierherren beziehungsweise den Tierherrinnen artikuliert, nämlich in der aus verschiedenen Gesellschaften bekannten, in den Mythen dokumentierten Überzeugung, die Tiere würden dem Menschen von einem Gott gegeben und zugleich vor dem Missbrauch durch den Menschen geschützt; der Gott bestrafe den Menschen, wenn dieser die Tiere quäle oder aus reiner Jagdlust abschlachte (*Christie* 1968,85; *Lot-Falck* 1963,300; *Métraux* 1963,199 ss.; *Grimal* 1963 I-III; *Meyer* 1975b,141).

Im einzelnen beruhten solche Ideen und Normen zum Schutz der Tiere nicht auf einer natürlichen und dem Menschen generell angeborenen Disposition. Sie stellten vielmehr gesellschaftsbedingte Überzeugungen und Vorschriften dar, das heißt auch, sie differierten von Gesellschaft zu Gesellschaft. Die verschiedenen Gesellschaften gaben und geben diese Normen allerdings nicht in ihrer Abhängigkeit von bestimmten Lebensumständen, Praktiken und Ideen aus. Sie deklarieren sie vielmehr als natürliche Bestimmungen. Derart bedurften und bedürfen die gesellschaftlichen Normen nicht der (sie verunsichernden) Diskussion und Legitimation: Wer den Ideen und den Vorschriften nicht entspricht, ist jemand, der, so die Überzeugung, gegen die Natur verstößt.

In Wirklichkeit entwickelten und entwickeln die verschiedenen Ideen und Normen zum Schutz der Tiere sich allerdings auf der Basis bestimmter ökonomischer Interessen und Ressourcen, ebenso auf der Basis bestimmter ethischer Werte und bestimmter weltanschaulicher Ansichten. In den abendländischen Tierschutz zum Beispiel gingen ebenso wie in den indischen ökonomische Bedingungen und weltanschaulichen Überzeugungen ein, und zwar unabhängig von der Tatsache, dass der Tierschutz der beiden Kulturen sich beträchtlich voneinander unterscheidet.

Der Luxus des Menschen und die Daseinschancen des Pferdes

Die hypertelischen Neigungen des Menschen einerseits und das moralische Postulat, Tiere nicht rückhaltlos auszunutzen, andererseits können sich miteinander verschränken, zum Beispiel dort, wo der Mensch – wie in den technischen Gesellschaften – die Bedingungen für das Überleben des Pferdes sichert, obwohl das Pferd dem Menschen in der Regel nicht mehr bei der Erhaltung seines physischen Daseins dient und aus dieser Perspektive eigentlich überflüssig wurde. Würden die Natur im allgemeinen und der Mensch im besonderen sich in ihrer Existenz auf die Sicherung des physischen Daseins nach den Prinzipien rationell kalkulierender Ökonomie beschränken, dann gäbe es zumindest in den technischen Gesellschaften für das Pferd keine Daseinsberechtigung beziehungsweise keine Daseinschance mehr. Mit anderen Worten: Der Mensch leistet sich den Erhalt des Pferdes im Rahmen seiner luxurierenden Lebensgestaltung. Dieses Faktum lässt sich mit Fragen nach den ethischen Prinzipien sowie den moralischen Werten solchen Handelns durchaus vereinbaren, auch mit der moralischen Problematisierung spezieller Auswirkungen solchen Handelns, zum Beispiel der Einschränkung des Aktionsraums der Tiere in der Stallhaltung oder der Auslösung belastender Befindlichkeiten durch Leistungsanforderungen, die generell besonders hoch gesteckt sind, die ein bestimmtes Individuum überfordern oder die so niedrig angesetzt werden, dass das Pferd seine natürlichen Fähigkeiten nicht zu entfalten vermag und diese sich (mit Störungen des Organismus) zurückbilden. Zur moralischen Problematisierung der Haltung des Pferdes im Rahmen der luxurierenden Lebensgestaltung des Menschen gehört also generell die Berücksichtigung der haltungs-, der fütterungs- und der nutzungsbedingten Erkrankungen des Tieres, und zwar vor allem der Erkrankungen der Atemwege, des Magen-Darm-Traktes, des Stoffwechsels und der Gliedmaßen.

Die Spezialnutzung und das Verhaltensinventar des Pferdes

Die mit der Domestikation und der Spezialnutzung verbundenen Eingriffe des Menschen in das Leben des Pferdes werden vielfach bagatellisiert und in ihrem wahren Ausmaß kaschiert. Gegenüber solchen Maßnahmen darf man unter anderem mit Nachdruck konstatieren: Eine den natürlichen Anlagen des Tieres entsprechende Stallhaltung zum Beispiel gibt es ebenso wenig wie ein auf die natürlichen Dispositionen des Pferdes sich beschränkendes Reiten. Der Zugriff auf das Tier, seine Domestikation und seine Spezialnutzung stellen Komponenten der (kulturellen) Gestaltung der Welt durch den Menschen dar. Solches Handeln ist eine der diversen Möglichkeiten, die das von Natur aus relativ undefinierte Verhaltensprogramm des Menschen eröffnet. Demgegenüber lassen sich die Lebensbedingungen als Haustier ebenso wenig wie das Reiten und die mit ihm geforderten Leistungen als Verwirklichungen des (enger umrissenen) arteigenen Verhaltensinventars des Pferdes verstehen. Insofern erscheint das Reiten aus der Sicht des Menschen als "natürlich", aus der Perspektive des Pferdes aber als unnatürlich. Dieser Umstand bedingt einen grundsätzlichen und unausweichlichen Konflikt, nämlich einen Konflikt, in dem man sich zwar für den einen oder für den anderen Weg entscheiden kann, den der Einzelne auch zu überdecken vermag, der sich jedoch nicht generell lösen und aufheben lässt.

Kaschiert wird dieser Konflikt vor allem durch Haltungs- und Reitsysteme, von denen ihre Verfechter behaupten, sie seien an den natürlichen Anlagen des Tieres orientiert und sie forderten Leistungen und betrieben Zucht ausschließlich im Rahmen der natürlichen Dispositionen des Tieres. Solche Konzepte sind durch den Hinweis auf die aus der Domestikation, der Spezialnutzung und der planmäßigen Selektion resultierenden Veränderungen der Tiere sowie ihres Biotops als ideologisch zu dechiffrieren.

Die Haustiere muss man, so *Herre* und *Röhrs* (1973b,464 ss.), als Lebewesen auffassen, "die sich neuen Lebensbedingungen, neuen ökologischen Gefügen langfristig und in ihren Erbgrundlagen anpassen konnten". Der Mensch sei im Fall der Haustiere als die „biologisch wirksame, gestaltende und auslesende Kraft“ zu charakterisieren. Der Hausstand wird derart als ein "besonderer biologischer Zustand" erkannt, der auf den geistigen Fähigkeiten des Menschen basiert: Der Mensch passte sich zwar in einigen Fällen den Haustieren an; in der Regel schuf er aber Umweltbedingungen, unter denen die Stammformen der Haustiere nicht mehr leben könnten, und er förderte derart eine Zucht, deren Produkte unter den Umweltbedingungen ihrer Wildarten nicht ohne weiteres bestehen würden. Die vom Menschen provozierten Veränderungen führen unter anderem dazu, dass die in manchen Tierschutz- und Tierrechtskonzepten für die Tiere geforderte Möglichkeit, zwischen dem Verbleiben im Hausstand und dem Auszug in die freie Wildbahn wählen zu können, ein utopisches Konzept darstellt, das die weitreichenden Folgen der Domestikation und der Zähmung verkennt. Bezeichnenderweise geht die Auswilderung von Haustieren über das Einräumen der angesprochenen Wahlmöglichkeit weit hinaus. Es stellt einen mit diversen Vorbereitungen verbundenen Eingriff in das Leben von Haustieren dar, und zwar in die gegenüber der Domestikation inverse Richtung.

Die züchterische Selektion

Herre und *Röhrs* bezweifelten, dass auch nur eine Tierart aus der "doch recht eigennützigen Betreuung" durch den Menschen einen "echten Nutzen" ziehe. Bei diesem Gedanken hatten die Autoren die verschiedenen Arten und deren Resistenz gegenüber Gefährdungen durch Faktoren der Umwelt im Auge. Sieht man demgegenüber in erster Linie das Individuum, so wird das Überleben der Art sekundär, und es erscheint als charakteristisch für den Hausstand, dass das Individuum mit geringeren Leistungen als im Wildstand seine Existenz zu fristen vermag und sich derart selbst für die schwachen Exemplare die Überlebenschancen erhöhen. Der Abbau des üblicherweise gegen die Schwächeren gerichteten Selektionsdrucks kam und kommt ferner dadurch zustande, dass der Mensch bei der Domestikation solchen Wildtieren den Vorzug gab und weiterhin gibt, die sich durch verminderte Aggression, durch Unterordnungsbereitschaft und Sanftheit von ihren Artgenossen abhoben beziehungsweise abheben. Mit des Menschen Wunsch nach konfliktfreiem Umgang mit den Tieren, mit seiner Rolle als Meuteführer der domestizierten Tiergesellschaften und mit der durch den Hausstand bedingten Tendenz, Rivalitätsauseinandersetzungen und ihnen entsprechende Konsequenzen in den Tiergesellschaften möglichst weitgehend zu eliminieren, dürften die Variation der tierischen Sozialgefüge und ihrer Regulationsformen zusammenhängen.

Menschen selektieren ihre Haustiere bei der Haltung und der Zucht insbesondere aufgrund von Eigenschaften, die spezielle Weisen der Nutzung fördern. In "aktiver Steigerung der Nutzleistungen des anderen Partners zum eigenen Vorteil" sah *Röhrs* (1961/62,8 s.) ein Charakteristikum der Mensch-Tier-Symbiosen. In den verschiedenen Tiersymbiosen findet sich eine solche Entwicklung nicht.

Aus der Verbindung von Spezialnutzung und Zuchtsteuerung resultierten Leistungsspezialisierung und Leistungssteigerung. Diese reichen weit. Keines der Haustiere zeigte, so *Hinrichsen* (1974,22), zu Beginn der Domestikation seine im Laufe des Hausstandes gebrachten Leistungen. Um bestimmte erwünschte Verhaltensmerkmale in verstärktem Ausmaß genetisch zu verankern, bedient man sich in der Zucht, unter anderem in der Selektion der Pferde, der relativ großen Variabilität der den Haustieren angeborenen Verhaltensweisen.

Nur spezielle, vom Menschen durch Zucht und Training geförderte Leistungen entfalteten sich im Haustierstand über das bei Wildtieren beobachtete Maß hinaus. Die Fähigkeiten, deren die Tiere zum Überleben in ihrem artspezifischen Biotop bedurften, die unter den Bedingungen des Haustierstandes aber nicht beansprucht wurden, reduzierten sich demgegenüber im Verlaufe der Domestikation in der Regel. Bei den verschiedenen Arten betrifft die Reduktion unterschiedliche Vermögen; zudem gewinnt der Abbau bei den verschiedenen Arten unterschiedliche Ausmaße.

Aufmerksamkeit, Erregungsbereitschaft und Aggression

Für die auf die psychischen Dispositionen der Haustiere sich erstreckende auslesende und dadurch gestaltende Kraft des Menschen sind die Bemühungen exemplarisch, mit denen

man derzeit die Beurteilung des "Temperaments" sowie des "Charakters" der Pferde und die Respektierung dieser Eigenschaften als Kriterien der züchterischen Selektion erörtert (Bogner 1984, passim; Kaufmann 2004, passim). Solche Bemühungen beinhalten vor allem den Versuch, die Pferde aufgrund der Veränderung ihrer genetischen Dispositionen selbst für weniger kompetente Reiter umgänglich zu machen und zu diesem Zweck ihre Erregbarkeit (durch ungewöhnliche optische und akustische Reize) zu reduzieren. Aus biologischer Sicht bedeutet der – unter anderem ökonomisch motivierte – Einsatz der Züchter nicht zuletzt, die angeborene Aufmerksamkeit und Erregungsbereitschaft der Tiere gegenüber potentiell lebensbedrohlichen Phänomenen ebenso wie die (lebensförderliche) Furcht und Angst angesichts solcher Erscheinungen sowie die ihnen entsprechende Fluchtbereitschaft zu reduzieren und somit die (angeborene) Tauglichkeit der Tiere für das Überleben in ihrem (einstigen) natürlichen Biotop zu mindern.

Als generelle Domestikationsfolgen konstatierten Herre und Röhrs (1973a,304 ss.) die Veränderung der somatosensorischen Sinnesorgane, des Gehirns und der hormonalen Prozesse, die unter anderem auf diesen organischen Grundlagen beruhende Abnahme der aus der Umwelt aufgenommenen Informationen, die große Variabilität der den Haustieren angeborenen Verhaltensweisen und die generell herabgesetzte Produktion zentralnervöser Energie, letztere bei möglicher Steigerung einzelner angeborener Verhaltensbereitschaften, zum Beispiel der Neigung zur Nahrungsaufnahme oder zur sexuellen Aktivität. Herre und Röhrs beschrieben solche Modifikationen bei verschiedenen Arten im einzelnen. Neben den allgemeinen quantitativen Änderungen der zentralnervösen Energie wies Lorenz (1978,142 et 173 ss.) besonders auf Verschiebungen bei den angeborenen Auslösemechanismen beziehungsweise bei den Schlüsselreizen hin, auf die die angeborenen Auslösemechanismen reagieren, nämlich die bewegungsspezifische Energie zur Entfaltung kommen lassen. Lorenz erläuterte das Absenken der Schwellen beziehungsweise den Abbau der Selektivität der auslösenden Reize und auch deren zunehmende Selektivität durch die Verbindung mit erlernten Merkmalen. Ferner explizierte Lorenz die Dissoziation ursprünglich zusammengehöriger Verhaltenssequenzen als eine Folge der Domestikation.

Haustiere bedürfen nicht der "fast dauernd gespannten Aufmerksamkeit der Wildtiere" (Herre und Röhrs 1973a,310); sie leben in einem weitgehend "entspannten Feld", zumindest in einem im Vergleich zu ihren wilden Artgenossen relativ entspannten Feld. Dieser Umstand gestattet das beträchtliche Ausmaß ihrer Ausbildbarkeit beziehungsweise ihrer Lernbereitschaft und ihrer Lernfähigkeit, nach Herre und Röhrs allerdings nur die Fähigkeit, Leistungen zu lernen, die gegenüber denen der Wildarten "keine echten Neuerwerbungen" darstellen.

Die aus der Domestikation, der Spezialnutzung und der Zuchtsteuerung resultierenden Änderungen des Phänotyps und des Genotyps der Tiere sind – Herre und Röhrs (1973b,476) wiesen auch darauf hin – so einschneidend, dass bei der fürsorglichen Gestaltung der Umwelt der Haustiere "nicht einfach von den Bedürfnissen und Ansprüchen der Wildart" ausgegangen werden kann. Man habe sich vielmehr auf das den Haustieren angeborene beziehungsweise das

ihnen noch verbliebene angeborene Verhalten zu stützen. Solche – in der mit den genetischen Dispositionen des Pferdes sich beschäftigenden hippologischen Literatur meist ignorierten – Aussagen der Haustiergenetiker liefern allerdings keinen Freibrief für jede Form des Eingriffs in das Leben der Haustiere und speziell keinen Freibrief für die Neigung, die (bei verwilderten Hauspferden) beobachteten genetischen Dispositionen in der Haltung und Nutzung von Hauspferden außer Acht zu lassen. Die Aussagen der Haustiergenetiker sollen vielmehr eine Nutzung fördern, die die Komplexität der Domestikation sowie die der weiterhin gegebenen genetischen Dispositionen respektiert.

Die Elastizität der genetischen Dispositionen

Die Halter und Nutzer des Pferdes sind laut Fraser (1992,20 s.) verpflichtet, als "Kuratoren", und nicht als "Kreatoren" mit dem Produkt der Evolution umzugehen. Diese Feststellung verband Fraser mit seiner Überzeugung, die Domestikation habe die artspezifischen Verhaltensmuster des Pferdes nicht weitgehend verändert, sowie mit seiner Ansicht, der Einfluss der Domestikation kollidiere wahrscheinlich nicht grundsätzlich mit dem Wohlbefinden des Pferdes, sofern der mit den Techniken der Domestikation verbundene Wechsel so langsam verlaufe, dass das Pferd sich genetisch an das neue System anpassen könne.

In diesem Kontext ist grundsätzlich festzuhalten: Die angeborenen Dispositionen sind in den verschiedenen Funktionsbereichen in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Art fixiert respektive "elastisch" (Fraser 1992,7 et 21). Die Möglichkeit, die Dispositionen mehr oder minder rigide, mehr oder minder vollständig und in Verbindung mit den wechselnden Anforderungen des Biotops in einer mehr oder minder weitgehenden Varianz zu entfalten, lässt sich biologisch als der Kompromiss zwischen der Stabilisierung von Verhaltensweisen in starren genetischen Dispositionen einerseits und der freien Modifikabilität des Verhaltens andererseits verstehen. Erst die "Elastizität" ihrer genetischen Dispositionen und die damit verbundene weitgehende Lernfähigkeit eröffnete den Pferden die Chance, bei unterschiedlichen Angeboten und Anforderungen des Biotops zu existieren. Erst diese "Elastizität" ermöglichte dem Menschen die vielfältige Nutzung des Pferdes bei unterschiedlichen Haltungsbedingungen sowie bei unterschiedlichen Einwirkungen.

Der Reitsport und die mit ihm verbundene Pferdezucht stellen, wie gesagt, Maßnahmen dar, mit denen der Mensch unausweichlich über die arteigenen Verhaltensdispositionen der Tiere hinausgeht. Wer für das Reiten plädiert, trifft damit eine grundsätzliche Entscheidung dafür, dem Pferd ein Verhalten zuzumuten, das nicht auf dessen genetisch verankerte Dispositionen beschränkt bleibt. An dieses prinzipielle Votum schließt sich die Erörterung des Ausmaßes an, in dem solche nicht-natürlichen Leistungen vom Pferd gefordert werden, das heißt auch, wie viel an Unpässlichkeiten oder wie viel an "Schmerzen, Leiden oder Schäden" man dem Pferd in der Haltung und der Nutzung zumutet. Eine solche ideologiekritische Diskussion wendet sich unter anderem gegen den bei Reitern verbreiteten und in der Mehrzahl der Reitlehren kodifizierten Usus, durch die Haltung und die Nutzung bedingte "Schmerzen, Leiden und Schäden" in ihrer Existenz

zu bestreiten, über sie nicht nachzudenken und/oder die in Wirklichkeit nichtnatürlichen Leistungsforderungen als Bewegungsentfaltungen zu interpretieren, die problemlos mit der Natur des Pferdes in Einklang stehen beziehungsweise auf dieser Natur aufbauen, ohne über sie hinauszureichen.

Das Ausmerzen beziehungsweise das züchterische Zurückdrängen der im Hausstand des Pferdes störenden Eigenschaften geschieht vielfach mit dem Argument, "Untugenden" und "Charakterfehler" von der Vererbung auszuschließen. Die Frage, inwieweit solche vom Menschen als Minusvarianten klassifizierten Eigenschaften – vor allem Aggressivität, Fluchtbereitschaft oder ausgeprägte Erregbarkeit durch Vorgänge in der Umwelt (Guckerigkeit) – dem Tier unter natürlichen Bedingungen förderlich sind, wird in der Regel nicht gestellt, das heißt auch, das Gefüge der Dispositionen des "pflanzenfressenden Fluchttieres" (McGreevy 2004,37) nur selektiv respektiert. Die Forderung, geeignete Reitpferde nicht erst über eine langwierige Ausbildung zu erreichen, sondern sie "gebrauchsfertig" zu "produzieren", liegt ganz auf dieser Linie.

Unterordnungs- und Kooperationsbereitschaft

Der Eindruck, die angeborene Rittigkeit sei bei der Mehrzahl der Produkte der verschiedenen Warmblutzuchten in den letzten vierzig Jahren merklich gefördert worden, scheint nicht zu trügen. Einzelne Pferde, die als Spezialisten für den Hochleistungssport gezüchtet wurden, die über außergewöhnliche Vermögen verfügen, aufgrund ihres Temperaments aber einen besonderen reiterlichen Einsatz beziehungsweise eine besondere reiterliche Qualifikation erfordern, stellen diese allgemeine Tendenz nicht in Frage. Eine Vielzahl der heutigen Remonten scheint zum Beispiel beim Einreiten weniger Widerstände als zahlreiche Pferde früherer Epochen zu zeigen. Viele Pferde lassen ihre Reiter schon in den ersten Stunden weich auf dem respektive am federnden Rücken sitzen. Menschliche Anforderungen und demgemäße tierische Bereitschaften wurden im Zuge der Ausmerzungen der Widersetzlichen und der Protektion der Angepassten aufeinander abgestimmt. Häufig übersieht man: Die spontanen Reaktionsweisen des Pferdes – als eines "soziallebenden hochspezialisierten Fluchttieres" (Zeeb 1973,13) – auf seine Isolierung und auf die Belastung seines Rückens mit dem Gewicht und der Figur Mensch bestehen in der Angst, in der Widersetzlichkeit und/oder in der Flucht.

Die Anpassung an die Leistungsanforderungen des Menschen kommt allerdings auch dem Pferd zugute: Es nimmt die Maßnahmen des Reiters gelassener hin, reibt sich nicht in Angst und Widersetzlichkeit psychisch und dann auch physisch auf. Es fügt sich dem Zugriff des Menschen, dies manchmal allerdings mit der Auswirkung, dass mancher Reiter ob der risikolos gewordenen Herrschaft den Untergebenen grenzenlos fordert, und zwar so weitgehend und so intensiv, dass die Gesundheit des Tieres dadurch beeinträchtigt wird. Würden die Pferde dem Menschen gegenüber ein wenig aggressiver sein, dann würden die Menschen nachhaltiger dazu veranlasst werden, über die Beherrschung des Tieres nachzudenken und daraufhin ihre Anforderungen vielleicht zu reduzieren oder in anderer Hinsicht zu modifizieren. Es liegt nahe, hier an die Proletarier zu denken, deren Unterordnungsbereit-

schaft beziehungsweise deren "falsches Bewußtsein", so die Deutung von Marx und Engels (1845/46,373; Marx 1847/48,559; Engels 1893,97), die Ausbeutung durch die Kapitalisten stützt. Möglicherweise kennzeichnet die Marxsche Interpretation das Mensch-Tier-Verhältnis sogar besser als die Beziehung der Betriebsinhaber und der Arbeiter, jedenfalls besser als dieses Verhältnis in den gegenwärtigen Industriegesellschaften.

Die Unterordnungs- und die Kooperationsbereitschaft des Tieres – nicht die mit rabiatischen Mitteln erreichte Subordination – bilden im Rahmen der "klassischen" beziehungsweise der sogenannten klassischen Ausbildung die Grundlage der perfektionierten Bewegungsentfaltung des Pferdes, freilich eine Grundlage, deren Stabilität im Verlaufe der Ausbildung immer wieder gesichert und gefördert wird. Vor allem das erfolgreiche Dressurpferd – es soll die "klassische" Ausbildung exemplarisch vor Augen führen – ist bereit, sich von seinem Reiter physisch sowie psychisch formen zu lassen und in der Bewegungsentfaltung mit ihm zu kooperieren. Reize und Stimmungen, die die gewünschte Bewegungsentfaltung stören (könnten), werden ignoriert oder eliminiert. Insbesondere bei der Ausbildung auf dem Viereck werden die Bewegungsentfaltung des Pferdes weitgehend vom Menschen diktiert und die (natürliche) Aufmerksamkeit des Tieres gegenüber ungewöhnlichen Reizen in der Nähe des Reitplatzes über die treibende Einwirkung (des Reiters) weitgehend eingeschränkt. Die anhaltende und systematische Einwirkung des Menschen überformt die natürliche Reaktionsbereitschaft des Tieres auf seine Umwelt in beträchtlichem Maße; manchmal bestraft sie diese sogar. Der Reiter ist bemüht, seine "Hilfen" als die ausschließlich respektablen Reize der Umwelt durchzusetzen.

Der Gehorsam und die Gymnastizierung

Kritiker betonen die Normierung der physischen Entfaltung eines "Dressur"pferdes: Die Grundgangarten in den verschiedenen Tempi, verschiedene mehr oder minder enge Wendungen sowie verschiedene nur ansatzweise im angeborenen Verhaltensprogramm fundierte und im natürlichen Biotop zudem relativ selten praktizierte "Lektionen" – und dies alles in bestimmter Haltung.

Eine solche überspitzte und polemische Zusammenfassung der Aufgaben verzeichnet freilich das System der klassischen beziehungsweise der sogenannten klassischen Ausbildung beträchtlich. Ein derartiges Stenogramm ignoriert nämlich den generellen Zweck, der den verschiedenen Lektionen der klassischen Ausbildung zugrunde liegt, der die verschiedenen Lektionen verbindet, den diese Lektionen demonstrieren und mit dem sie legitimiert werden.

Das Training und die Vorstellung auf dem Viereck verfolgten und verfolgen nach der orthodoxen Theorie der Ausbildung dasselbe Ziel: Der ursprünglich naheliegende Zweck war, wie gesagt, die militärische Brauchbarkeit von Pferd und Reiter. Der Militär musste so ausgebildet sein, dass er nicht vom Pferd fiel, sein Ross an bestimmte Stellen lenken konnte und ferner in der Lage war, mit ihm über längere Zeit effizient zu agieren. Insbesondere ließ ausschließlich das gehorsame Pferd sich dauerhaft für militärische Ziele einsetzen. Bezeichnenderweise heißt es zu Anfang der berühmten Hee-

res-Dienstvorschrift 12: "Der Krieg fordert vom Reiter die sichere Beherrschung des Pferdes im Gelände, vom Pferd Gehorsam, Gewandtheit und Ausdauer. Diese Anforderungen zu erfüllen, ist das Ziel der Ausbildung von Reiter und Pferd." Diesen beiden Sätzen, die den allgemeinen Zweck der Ausbildung noch im Jahre 1937 definierten, folgte freilich ein dritter. Und dieser kennzeichnete die "Freude am Reiten" und die "Liebe zum Pferd" als integrale Hilfsmittel, um den beschriebenen praktischen Zweck der Ausbildung zu erreichen: "Dauernden Erfolg wird sie (gemeint ist die Ausbildung; vom Verf.) nur haben, wenn alle Vorgesetzten und Untergebenen von der Freude am Reiten und der Liebe zum Pferd beseelt sind"(p 1).

Den militärischen Zweck hatte vor allem die Grundausbildung des Pferdes im Auge; die Schulreiterei legitimierte man häufig freilich – mittelbar oder unmittelbar – ebenfalls mit dieser Funktion.

In der heutigen Dressurreiterei lebt der allgemeine militärische Zweck insofern fort, als die Leistungsfähigkeit und die Leistungsbereitschaft in der als Grundausbildung zu verstehenden Campagneschule die Basis eines jeden effizienten Einsatzes des Pferdes darstellen. In die heutige Dressurreiterei gingen freilich ferner allgemeine Ziele und spezielle Lektionen der einstigen Schulreiterei ein; diese hatten bereits die militärischen Reitvorschriften beeinflusst. Das die verschiedenen Lektionen des heutigen Dressurreitens verbindende Ziel besteht in der ganzkörperlichen Gymnastizierung des Pferdes im Rahmen der Entfaltung sowie der Förderung seiner genetisch fixierten Bewegungsbereitschaft. Dieses Ziel soll in der öffentlichen Vorstellung vor Augen geführt werden. Der Wettkampf auf dem Viereck soll nach der Art und dem Ausmaß entschieden werden, in denen die Reiterinnen und Reiter das Ziel verwirklichen.

Die in der traditionellen Schulreiterei geforderten und praktizierten Lektionen der Versammlung – inklusive der Lektionen über der Erde – wurden, wie gesagt, in den vergangenen Jahrhunderten militärisch als Ausbildung von Wehrtechniken interpretiert. Die Schulreiterei bezweckte allerdings nicht nur die militärische Ertüchtigung von Pferd und Reiter; seit ihren Anfängen wurde sie vielmehr auch von der Absicht diktiert, Pferd und Reiter imponierend erscheinen zu lassen, das heißt (den Beobachtern) einen nachhaltigen Eindruck vom Pferd wie vom Reiter zu vermitteln. Das ist vor allem angesichts der praktischen Auswirkungen zu betonen, die immer wieder von diesem Reiten auf die allgemeine Leistungsfähigkeit der Pferde erwartet wurden.

Versammlung, Therapie und Gesundheitsvorsorge

Mit der Versammlung verfolgte man in der Grundausbildung des Pferdes für die Heeresreiterei vor allem das Ziel, seine Aufmerksamkeit, seine Einsatzbereitschaft, seine kraftvolle Bewegungsentfaltung sowie seine Gesundheit unter dem Sattel zu fördern, mit der Ausbildung der Tragkraft seiner Hinterbeine speziell den Zweck, die (natürliche und durch das Reitergewicht verstärkte) Überlastung der Vorderbeine abzubauen und derart deren vorzeitigen Verschleiß zu mindern. Mit der Funktion des Gewichtsausgleichs werden das Dressurreiten im allgemeinen und die Versammlung im besonderen

weiterhin erklärt und legitimiert, und zwar das Reiten und die Versammlung bis hin zu den Lektionen in den Prüfungen der schweren Leistungsklasse.

Wätjen (1955,13) zum Beispiel umschrieb den Zweck der "ganzen" Dressurreiterei in wenigen Worten: "Erhöhung der Leistungsfähigkeit und des Ansehens, Verlängerung der Arbeitsfähigkeit des Pferdes." *Wätjen* betonte damit nicht nur die Steigerung des Vermögens und der Einsatzdauer des Pferdes, sondern auch die Förderung seines "Ansehens", nämlich des Eindrucks, den das Pferd auf den Betrachter macht. *Steinbrecht* (*Steinbrecht* und *Plinzner* 1886, 38) hatte die kontinentale Reit- respektive Ausbildungslehre zuvor schon als Umformung des Pferdes begriffen und ebenfalls ob ihrer Vorteile für die Einsatzfähigkeit und die Einsatzdauer beziehungsweise für die Gesundheit und das Wohlbefinden des Pferdes gerühmt: "Ich habe Pferden, die total auf den Vorderbeinen struppirt, aber von Natur mit einer kräftigen Hinterhand begabt waren, durch Biegung ihrer Hanken eine so vollkommene Schulterfreiheit und Sicherheit des Ganges wiedergegeben, daß sie sich mit den besten und wertvollsten messen konnten. Unter den früheren Reitern dieser Pferde hatte die kräftige Hinterhand nur dazu beigetragen, das ganze Gewicht mit um so größerer Gewalt den Vorderfüßen zuzuschieben, so daß diese unter demselben in kurzer Zeit zu Grunde gingen. Durch Entlastung gewannen dieselben nicht nur allmählich ihre frühere natürliche Beweglichkeit und Elastizität wieder, sondern erhielten durch die höhere Richtung des Halses auch eine verstärkte Aktion aus der Schulter. Die Engländer, als die Repräsentanten des Reitens in natürlicher Richtung, müssen ihren Jagdpferden nach Beendigung einer jeden Saison, trotz der sorgfältigen und kostspieligen Stallpflege, durch Pflaster, Einreibungen und freie Bewegung in den Boxen die Vorderbeine brauchbar zu erhalten suchen."

Steinbrecht schilderte die Situation einseitig: Der deutsche Stallmeister, der sich vornehmlich mit der Dressur von Schulpferden für den Zirkus beschäftigte, setzte sich nicht intensiv mit dem Vermögen, mit den geforderten Leistungen, der Gesundheit sowie dem Wohlbefinden der englischen Pferde auseinander. Er urteilte über diese Pferde vielmehr ideologisch; sie seien "schon nach wenigen Jagdsaisons" verschlissen. *Steinbrecht* erörterte nicht, inwieweit der "Verschleiß" eine unvermeidbare Folge ausgedehnter und in bestimmter Weise betriebener Jagden darstellt, nicht vermeidbar durch den Versuch, das etwas weltfremde Postulat, mit einem (im Sinne der Dressurausbildung des 19. Jahrhunderts) versammelten Pferd hinter dem Fuchs zu reiten, in die Praxis umzusetzen. Der von nationalen Stereotypen wohl nicht freie deutsche Stallmeister explizierte also nicht, inwieweit unterschiedlicher "Verschleiß" der Pferde eine Folge unterschiedlicher Reitsysteme oder inwieweit er eine Konsequenz unterschiedlicher Leistungsanforderungen darstellte und weiterhin darstellt.

Aus den Aussagen *Steinbrechts* resultieren weitere Aspekte und Fragen: Der Stallmeister lobte die Schulterfreiheit, die mit der Aufrichtung und der Versammlung zu erzielen ist. In polemischer Wendung heißt dies: Mit Hilfe der Aufrichtung und der Versammlung lassen sich imponierende und präventive Bewegungsabläufe beim Pferd erreichen, und zwar ganz im Sinne der barocken Tradition der Schulreiterei. Aus dieser Interpretation und aus manchen weiteren Sätzen *Steinbrechts* ergibt sich die Frage, ob der Stallmeister mit der von ihm glo-

rifizierten Ausbildung wirklich die Gesundheit der Pferde förderte oder ob er mit dieser Ausbildung nicht in erster Linie Pferde "produzierte", die auf den Vorderbeinen zwar "verbraucht" waren, die er mit Hilfe der Aufrichtung (des Halses) und der Versammlung aber (wieder) zu bemerkenswerten (und in manchen Fällen sogar zirkusreifen) Leistungen führte, allerdings zu Leistungen, die mit einem beträchtlichen dysfunktionalen Muskeltonus einhergingen.

Die Förderung der natürlichen Kräfte

Das Argument, mit der Versammlung ließen sich die Überlastung der Vorderbeine sowie deren vorzeitiger Verschleiß zumindest reduzieren, soll hier nicht gänzlich diskreditiert werden. Die zuvor gestellten Fragen sollen vielmehr die Problematik dieses in der Regel unbedacht weitergegebenen Arguments deutlich machen und ferner zeigen, dass mit ihm nicht die gesamte "klassische" Ausbildung als Dienst an der Gesundheit des Pferdes legitimiert werden kann. Das Argument, dem (vorzeitigen) Verschleiß vorzubeugen, wird nämlich um so problematischer, je mehr man sich von der Militärriterei abwendet und den heutigen Dressursport der Leistungsklassen von E bis S betrachtet.

Die als Umformung verstandene Versammlung bietet zumindest die Mehrzahl der Pferde nicht (von sich aus) an. Der Ausbildungsweg mancher Pferde stellt sich unter anderem als die Geschichte des Widerstandes des Tieres gegen die Anforderungen des Menschen dar, eine Geschichte, die sich über lange Jahre mit täglicher Arbeit und täglicher Auseinandersetzung hinzieht. Die als Gewichtsausgleich verstandene Versammlung wird de facto häufig krampfhaft betrieben. Das dokumentieren die Prüfungen von E bis S auf dem Viereck: Einige Pferde lassen sich komplikationslos versammeln, die Mehrzahl erreicht dieses Ziel aber nicht und wird bei den (mehr oder minder) vergeblichen Versuchen sogar über Gebühr belastet beziehungsweise "verschlissen". Möglicherweise würden manche der nicht versammlungsbereiten Pferde weniger leiden und auf den Beinen weniger belastet werden, wenn man sie in den Stunden, in denen sie auf dem Dressurviereck krampfhaft zur Versammlung bemüht werden, entspannt "auf der Vorhand" durchs Gelände laufen ließe.

Das Argument der Gesundheitsfürsorge hängt eng mit der Berufung auf die Natürlichkeit der Lektionen des Dressurreitens zusammen. In der Einleitung zum Neudruck von *Hans von Heydebrecks* "Die deutsche Dressurprüfung", erstmals im Jahre 1928 erschienen, wurde im Jahre 1972 von der "Reitkunst" konstatiert, sie wolle vor allem die "natürlichen Kräfte und Anlagen (sc. des Pferdes; vom Verf.) entwickeln und durch gymnastische Durchbildung seines ganzen Körpers so vervollkommen, daß im Zusammenwirken aller Glieder und Körperteile völlige Übereinstimmung" entstehe. Hierdurch solle das Pferd instandgesetzt werden, "auch unter dem Reiter und nach dessen Willen alle Bewegungen, zu denen die Natur es befähigt, willig, andauernd, zwanglos und sicher auszuführen"(p 13).

Nach der bis zum Jahre 2003 verbindlichen Fassung des Artikels 401 des Dressurreglements der Internationalen Reiterlichen Vereinigung bestand das Ziel der Dressur im gleichen Sinne in der "harmonischen Entwicklung der natürlichen

Anlagen und Fähigkeiten des Pferdes", und zwar in einer Entwicklung, die das Pferd ruhig, geschmeidig, locker und biegsam sowie vertrauensvoll, aufmerksam und eifrig mache. Mit der seit 2003 gültigen Fassung des Artikels 401 des Reglements "Dressur" bestimmte die Internationale Reiterliche Vereinigung die (im Verlauf einer harmonischen Ausbildung erreichte) Entwicklung des Pferdes zu einem "glücklichen Athleten" ("happy athlete") ideologisch als den zentralen Inhalt der "Dressur". Zudem stellte sie die speziellen Eigenschaften des Dressurpferdes, nämlich Geschmeidigkeit, Lockerheit, Elastizität, Eifer, Vertrauen, Aufmerksamkeit sowie die perfekte Verständigung mit dem Reiter, nicht als die Basis für, sondern als Auswirkungen von dessen Glückseligkeit dar. Eine solche – wohl von naiven Annahmen über das menschliche "Glück" ausgehende – Definition mag dem (unter anderem in der Produktwerbung eingesetzten) "Bild" des Reitsports dienen, die nachvollziehbare kritische Bestimmung des Ziels der Ausbildung des Pferdes leistet sie sicher nicht.

Galopp auf drei Beinen rückwärts

Wer eine Dressurprüfung einigermaßen vorurteilslos und unverbildet durch eine Dressurideologie beobachtet, wird, wie gesagt, bald erkennen, dass dort sehr viel mehr verlangt wird, als die Pferde "von Natur aus" zeigen. Das Verhalten der Pferde auf der Weide darf man für den vorliegenden Zusammenhang als Spiegel ihrer "Natur" annehmen.

Die auf der Weide beobachtete Bewegungsentfaltung des Pferdes lässt das derzeitige Dressurprogramm zunächst einmal insofern als "natürlich" erscheinen, als in diesem Programm zirzensische Lektionen wie die von *James Fillis* propagierten, zum Beispiel der Galopp auf drei Beinen rückwärts (*Fillis* 1890,389), nicht verlangt werden. Es ist ferner insofern natürlich, als man sich – in der theoretischen Definition der Lektionen – im Galopp zum Beispiel auf einen Vorwärts-Galopp im Dreitakt (nebst der Schwebephase) beschränkt. Bei differenzierterer Hinsicht ist dieses Dreitakt-Postulat allerdings zu problematisieren. Unter anderem bedürfte es einer speziellen Untersuchung und Erörterung, inwieweit die im „reinen“ Galopp gleichzeitig aufsteigende Diagonale des inneren Hinter- und des äußeren Vorderfußes nicht schon bei extremer Ausbildung des Schulgalopps – und nicht erst in der Pirouette – gebrochen sein darf und zudem die Schwebephase verlohrengt, und zwar bereits vor dem Übergang des Schulgalopp in einen (im Westernreiten praktizierten) lope. Letzteren kennzeichnen vor allem die reduzierte Dynamik respektive der reduzierte Schwung und der ihnen entsprechende Fortfall der Schwebephase. Die in den biomechanischen Bewegungsanalysen unserer Zeit (*Back* und *Clayton* 2001, passim) explizierten Verschiebungen der Fußfolge im starken Galopp – die strikte Unterscheidung von "canter" und "galopp" ist für das Resultat dieser Analysen bezeichnend – erörtert die Theorie der "klassischen" Ausbildung ebenfalls nicht.

Mit dem Postulat, im Galopp stets den Dreitakt und die Schwebephase beizubehalten, geht die klassische Ausbildung demnach über die natürlichen Neigungen des Pferdes hinaus, und zwar unabhängig von dem Ausmaß, in dem diese Ausbildung in der Praxis ihrem Ziel entspricht. Auf die natürliche Bewegungsentfaltung des Pferdes beschränkt der Galopp auf

dem Dressurviereck sich freilich bereits insofern nicht, als letzterer ein Regemaß und einen Takt demonstrieren soll, die die Pferde auf der Weide nur in Ausnahmefällen zeigen. In jahrelangem Training – in manchen Fällen auch in jahrelangem Drill – wird der vom Pferd angebotene Bewegungsablauf mit dem Ziel der Förderung des Schwungs und des Gleichmaßes der einzelnen Sprünge korrigiert. Die systematische Dressurausbildung überformt also die "Natur", nämlich den in der "Natur" häufig begrenzten Schwung und das in ihr häufig begrenzte Regemaß. Die systematische Dressurausbildung macht den Bewegungsablauf insbesondere, wie bereits angesprochen, von den Außenreizen und den Befindlichkeiten des Pferdes unabhängig, nämlich von den Außenreizen und den Befindlichkeiten, die in beachtlichem Maße die wechselnde Schwungentfaltung und den wechselnden Takt bestimmen. Dass die Anforderungen des Reiters das spontan angebotene Bewegungsprogramm des Pferdes bemerkenswert transzendieren, belegen die Langwierigkeit der Dressurausbildung sowie diverse Widerstände des Pferdes in diesem Ausbildungsprozess besonders nachhaltig. Zu diesen Widerständen gehören auch diejenigen, deren Überwindung die Reiter nicht selten – bei erhöhtem dysfunktionalem Muskeltonus des Pferdes – mit einer besonders energischen Einwirkung mehr oder minder erfolgreich betreiben. Der orthodox unternommene Ausbildungsprozess besteht, wie gesagt, unter anderem darin, die Bewegungslust respektive die Bewegungsbereitschaft des Pferdes in einer bestimmten Weise zu kanalisieren und zu regeln, das heißt, diese Bereitschaft nicht einfach zu unterbinden, sondern sie gerade zu fördern, aber eingeschränkt auf bestimmte Modi der Entfaltung. Man kann sich sogar fragen, ob diese Regulation im Erleben des Tieres sehr viel natürlicher ist als etwa eine der (in sanfter "Dressur" vermittelten!) neuen Fillisschen Lektionen.

Die Versuche, die Lektionen der Schulreiterei als Aufgaben zu beschreiben, die sich bei ungerittenen Pferden auf der Weide beobachten lassen und die insofern dem natürlichen Verhalten des Pferdes zu subsumieren sind, lieferten der Ideologie der Natürlichkeit die empirisch orientierte Rechtfertigung; die Reitlehren lieferten diese seit ihren Anfängen in der Antike, das heißt seit *Xenophons* "Hippike" (X,4), in der zum Beispiel die Passage beziehungsweise die passageartige Bewegung auf das Imponiergehabe des Hengstes zurückgeführt wird. De facto trugen solche Argumentationen mehr zur Kaschierung als zur Aufdeckung der Einwirkung des Menschen auf das Tier bei. Denn nur mit einem außergewöhnlich groben Beobachtungsraster lassen sich das Rückwärtsrichten, die Traversalen, die Passagen, die Piaffen oder die Levaden auf dem Viereck und in der Manege mit den verwandten Bewegungsentfaltungen auf der Weide gleichsetzen. Die Differenz ist – von den Unterschieden in den Details der Bewegungsfiguren abgesehen – eine grundsätzliche: In der Dressurausbildung bemüht man sich nicht nur um einen bestimmten Bewegungsablauf in den einzelnen Lektionen. Die verschiedenen Aufgaben sind vielmehr, wie gesagt, als Glieder einer systematischen Ausbildung miteinander verbunden. Ebenso entscheidend wie ihr spezifischer Bewegungsablauf ist vor allem der Versammlungsgrad, in dem das Pferd sie absolviert; denn nach dem heutigen Verständnis der "klassischen" Ausbildung werden die verschiedenen Lektionen nicht oder nicht mehr als militärische Techniken und auch nicht als Selbstzweck praktiziert; sie dienen vielmehr der Versammlung, beziehungsweise sie dokumentieren und demonstrieren diese.

Das natürliche Programm und die Schullektionen

Die Problematik lässt sich am Beispiel der Pirouette darstellen. Über die ethologische Grundlage der Pirouette schrieb *Zeeb* (1973,43): "Die Pirouette wurde aus der schnellen Wendung um die Achse der Hinterhand entwickelt, wodurch das Pferd im Kampf blitzschnell vor Biß oder Schlag ausweichen, sich zur Flucht wenden oder aber selber in bessere Beißposition gelangen kann. Die Pirouette als Dressurfigur ist eine Galoppwendung auf der Hinterhand." Unabhängig von den abgezirkelt und künstlich-verhalten wirkenden Schritt-Pirouetten demonstriert gerade die Verregelung der Galopp-Pirouetten die Differenz zwischen der Natur einerseits und den über die Natur hinausgehenden Anforderungen in der orthodoxen "klassischen" Ausbildung andererseits: Während das Pferd sich im Kampf oder im Spiel auf der Weide herumwirft, gilt dieses Herumwerfen um die Hinterhand als der Kardinalfehler einer Schulpirouette. Diese soll in exakter Galoppfußfolge – ob um den äußeren oder um den inneren Hinterfuß, ist ein Streitpunkt der um Orthodoxie bemühten Theoretiker (*Seunig* 1949,328) – gesprungen werden, nach *Podhajsky* (1965, 167) in fünf bis acht gleichmäßigen Sprüngen. Die Schulpirouette unterscheidet sich demnach weitgehend von den Hinterhandwendungen in der Natur. Auch in diesem Punkte liefert die Langwierigkeit der Ausbildung wichtige Argumente gegen die unbedachte Identifizierung der Schullektion mit dem Bewegungsablauf in der "Natur". Dem natürlichen Verhaltensprogramm des Pferdes dürfte die Hinterhandwendung im Rahmen des Western Riding näherliegen, das heißt der "Spin", in dem das Pferd in einer Folge von vier Viertelwendungen – "pivots" genannt – unter bestimmten Anforderungen im Galopp um die Hinterhand sich wendet beziehungsweise wirft (*Taylor* 1968,115). Im Fall der Hinterhandwendung und auch generell behauptet das Western Riding beziehungsweise von sich, das "natürliche" Reitsystem darzustellen, natürlich auch im Gegensatz zur "Künstlichkeit" des europäischen Dressurreitens. Im Hinblick auf den Bewegungsablauf im allgemeinen bedienen sich sogar die Reiterinnen und Reiter der Five-Gated-Horses des Arguments der Natürlichkeit. Die Verfechter der einen oder die einer anderen Reitweise vertreten zwar im einzelnen unterschiedliche Auffassungen, behaupten aber jeweils von sich, mit der von ihnen geforderten Bewegungsentfaltung der Natur des Pferdes am nächsten zu sein.

Auf die Analysen und die (mit Hilfe von Filmen intensivierten) Bewegungsstudien des "natürlichen" Verhaltens der Pferde auf der Weide berufen sich demnach unterschiedliche Reitauffassungen, um die Natürlichkeit der von ihnen geforderten Lektionen zu rechtfertigen. Zudem ließen sich aus solchen Studien möglicherweise Lektionen ermitteln, die in den bisher praktizierten Ausbildungsprogrammen noch nicht enthalten sind.

Gegen die Identifizierung der Verhaltensweisen in der Natur einerseits und der Schullektionen andererseits spricht schließlich ein weiterer gravierender Umstand, nämlich die Tatsache, dass das natürliche Verhalten in natürlichen Situationen, aufgrund natürlicher Appelle und mit dementsprechender psychischer Gestimmtheit verläuft. Weder die soziale Situation noch die Befindlichkeit des Pferdes in der Manege oder auf dem Dressurviereck ähneln der Situation und der Befindlichkeit in der Natur. Lektionen ohne die ihnen korrespondieren-

den natürlichen Handlungskontexte, ohne die ihnen korrespondierenden Reize beziehungsweise ohne die ihnen korrespondierenden Appelle zu fordern, stellt einen beträchtlichen Eingriff in das Antriebs-, Reaktions- und Handlungsgefüge des Tieres dar. Nur bei weitgehender Ignorierung des Faktors Psyche lässt sich diese Tatsache übersehen – ein Problem, das unter anderem mit dem von zahlreichen Ethologen verfolgten methodischen Anliegen zusammenhängt, bei der Beschreibung des Verhaltens der Tiere deren (schwer greifbare) Befindlichkeiten auszublenden.

Die Gymnastizierung als Selbstzweck

Eine Betrachtung, die sich nicht bestimmten Ideologien verschreibt, kommt also nicht umhin, in der vom "Dressurreiten" repräsentierten "klassischen" Ausbildung eine systematische Formung oder Umformung des Pferdes zu sehen, und zwar eine Formung, die zwar auf der natürlichen Bewegungsentfaltung des Tieres aufbaut, aber auch in bemerkenswertem Maße über diese hinausgeht.

Die mit dieser Formung verbundenen Lernprozesse werden in der Praxis der Ausbildung an natürliche Vermögen und Bereitschaften des Pferdes angeschlossen; in der Theorie werden sie einem generellen Ausbildungszusammenhang integriert. Die Lernprozesse bestehen demnach nicht in der Verknüpfung weitgehend beliebiger Reize mit weitgehend beliebigen Reaktionen. Mit Nachdruck heben die Reittheoretiker das System der "klassischen" Ausbildung von einer abschätzig als "Pudeldressur" bezeichneten Schulung ab, nämlich von einer Unterweisung in weitgehend beliebigen Lektionen und mit weitgehend beliebigen Reizen beziehungsweise Appellen.

Das Ziel der sogenannten "klassischen" Ausbildung besteht, wie bereits angesprochen, in der Entfaltung und der Steigerung der Bewegungsbereitschaft sowie der Bewegungsfähigkeit des Pferdes unter dem Reiter. Es besteht ferner in einer Entfaltung und Steigerung auf der Basis sowie im Rahmen (der Toleranzbreite) der angeborenen Haltungs- und Bewegungsdispositionen des Pferdes. Es besteht weiter in einer Entfaltung und Steigerung in verschiedenen Lektionen auf der Basis sowie im Rahmen einer möglichst weitgehenden ganzkörperlichen Gymnastizierung. Es besteht zudem in einer Entfaltung und Steigerung bei rücksichtsvoller quantitativer und qualitativer Ausweitung der Anforderungen sowie bei zunehmender Verfeinerung der systematisch angewandten reiterlichen Hilfen. Es besteht schließlich in einer Entfaltung und Steigerung der Bewegungsbereitschaft sowie der Bewegungsfähigkeit, die grundsätzlich über bestimmte praktische Zwecke des Reitens hinausgehen, den Einsatz des Pferdes für diverse praktische Zwecke aber fördern.

Mit der Entlastung der Nutzung des Pferdes von bestimmten ökonomischen und militärischen Zielen wurde die ganzkörperliche Gymnastizierung zum Selbstzweck. Das heißt: Die Art und das Ausmaß der Förderung der natürlichen Bewegungsentfaltung gewannen hypertelischen Charakter. Mit anderen Worten: Der Mensch verfolgt die möglichst weitgehende Gymnastizierung des Pferdes als einen "Luxus", im Prinzip unabhängig von der Auswirkung der Förderung der natürlichen Funktionen für das Pferd, im Prinzip ferner unabhängig von der Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens

des Tieres durch eine orthodox und rücksichtsvoll betriebene Gymnastizierung.

Die Schulung und die psychische Bereicherung

Dem Pferd wird, wie gesagt, selbst im Rahmen der "klassischen" Ausbildung manches beigebracht, das es nicht von sich aus anbietet, das über ein als Gesundheitsvorsorge interpretierbares Training hinausgeht und de facto in hypertelischen Entfaltungen besteht. Zu solchen Bewegungsentfaltungen kann das Pferd bei rücksichtsvoller Schulung allerdings ohne besondere physische und psychische Belastung finden; es kann in ihnen wahrscheinlich sogar eine Art Funktionslust erfahren. Dies ist näher zu explizieren, und zwar vor allem im Hinblick auf den aus ihm gezogenen Schluss: Die hypertelische Beschäftigung und das hypertelische Engagement des Pferdes durch den Menschen sind so lange moralisch nicht verwerflich, wie sie das Pferd nicht über Gebühr belasten, das heißt keine erheblichen Ängste, Leiden, Schmerzen oder Schäden nach sich ziehen, und zudem eine Anregung in dem häufig besonders reizarmen Leben des domestizierten Tieres darstellen. Unter diesen Bedingungen sind diese Beschäftigung und dieses Engagement insbesondere aus der Sicht eines Menschen nicht verwerflich, der in weitgehend artifiziellen Biotopen weitgehend artifizielle Bedürfnisse kultiviert. Sowohl diese Biotope als auch diese Bedürfnisse entwickelte der Mensch ohne einen bestimmten Überlebenszweck, jedenfalls deutlich abgehoben von den Lebensumständen sowie den Zielen der einstigen Jäger und Sammler.

Die zwar an den angeborenen Dispositionen orientierte, über die spontanen Neigungen aber hinausgehende Beschäftigung des Pferdes durch den Menschen beschränkt sich nicht auf die Bewegungsentfaltung; sie betrifft zudem die Befindlichkeit des Tieres beziehungsweise dessen Erleben. Das Verhalten der im beschriebenen Sinne engagierten Pferde im allgemeinen und speziell deren Zuwendung zum Menschen legen nahe, dass die vertrauensvolle Kooperation mit dem Menschen das Leben des (domestizierten) Tieres reizvoller macht, dass sie dies zumindest in Grenzen tut, und zwar indem sie Reize vermittelt, die das Pferd in seiner Aufmerksamkeit ansprechen, die es in seiner Leistungsbereitschaft herausfordern und die Bewegungsentfaltungen auslösen, die dem Tier zumindest manchmal eine Art Funktionslust zu bereiten scheinen. Solche Möglichkeiten einer rücksichtsvollen Schulung des Pferdes werden nicht durch die Ängste, Leiden, Schmerzen und Schäden in Frage gestellt, denen sich die Tiere nicht entziehen können, die brutal von Menschen beherrscht und rüde von ihnen ausgenutzt werden.

In der vertrauensvollen Koexistenz mit dem Menschen im allgemeinen und in der reiterlichen Ausbildung im besonderen kann das Erleben des (domestizierten) Pferdes grundsätzlich also bereichert und erweitert werden, dies insbesondere im Vergleich zum Leben eines domestizierten Pferdes ohne einen seine Bedürfnisse respektierenden und seine Fähigkeiten herausfordernden Kontakt zum Menschen. Pferde können derart Reize erfahren, denen sie bei anderen Haltungs- und Nutzungsmodi ebenso wie in ihrem natürlichen Biotop nicht begegnen würden, nämlich Reize, die sie in besonderer Weise in ihrer (natürlichen) Aufmerksamkeit, in ihrer (natürlichen) Erkundungsbereitschaft, in ihrem (natürlichen) sozia-

len Interesse, in ihrer (natürlichen) Reaktionsbereitschaft, in ihrer (natürlichen) Bewegungsneigung sowie in ihrer (natürlichen) Funktionslust ansprechen. Solche Reize lassen sich, wie gesagt, als "Bereicherung" verstehen, dies nicht zuletzt dann, wenn man mit *Goodwin* (1999,155.) eine natürliche Bereitschaft respektive eine Prädisposition des Pferdes für interartliche Kontakte annimmt. Möglicherweise kompensiert eine solche Bereicherung in Grenzen den Verlust der Reizvielfalt, der aus den veränderten Lebensbedingungen in der Domestikation resultiert (*Fraser* 1992,183 s.).

Interartlicher Austausch

Wie beim Menschen scheint bei diversen Tier(art)en insbesondere im "entspannten Feld", nämlich in stressfreier Situation im Zustand der Domestikation, die Neigung verbreitet zu sein, sich selbst "unnatürlichen" Reizen auszusetzen. Pferde gehören zu diesen Arten. Bei ihnen spielen in erster Linie die Jungtiere, in vermindertem Maße auch die adulten und diese vor allem, aber nicht ausschließlich im Rahmen des Werbe- und Sexualverhaltens (*Haßenberg* 1971,137 ss.; *Zeeb und Guttman* 1965,60 ss.; *Fraser* 1992,175 ss.). Dem Erkundungsverhalten ist wohl die Mehrzahl der "Spiele" zuzuordnen, zu denen juvenile wie adulte Pferde von zufällig in ihrer Umgebung befindlichen (mobilen) Gegenständen oder von absichtlich in ihre Boxen gehängten Spielobjekten angeregt werden.

Ebenso wie diverse andere Tier(art)e(n) erkennen und behandeln Pferde zudem den intensiv mit ihnen sich beschäftigenden Menschen wahrscheinlich nicht nur als über- oder untergeordneten Artgenossen; sie kooperieren mit ihm vielmehr in einer Weise, die über die Auffassung als Artgenosse hinausgehen scheint. Zumindest fassen die Individuen verschiedener Arten den Menschen nicht eindeutig, nicht stets respektive nicht ausschließlich als Artgenossen auf. Das heißt, diese Individuen verhalten sich gegenüber dem Menschen in einer Art, die im Ausmaß des Austauschs sowie in der Enge der Beziehung über die simple Eingliederung eines Artgleichen in die Tiergruppe und speziell über die üblichen intraartlichen Freundschaften sowie über die übliche Interaktion intraartlicher Freunde/innen hinausgeht. Solche Assoziationen und Interaktionen sind insbesondere von Katzen (*Leyhausen* 1956,207) und Hunden, aber auch von Vögeln (*Lorenz* 1949a,80 s. et 130 s.; 1949b,18 ss.; 1968,21 ss.; *Hardy* 1975,143 ss.) bekannt, das heißt, Katzen, Hunde und auch Vögel bilden sie häufig aus beziehungsweise Katzen, Hunde und Vögel, die besonders häufig als Heimtiere gehalten werden, lassen den Menschen solche Assoziationen häufig ausbilden. Die Enge einer solchen Beziehung, die durch das Aufwachsen des Individuums im Kontakt mit dem Menschen und speziell durch die Prägung auf den Menschen gefördert wird, äußert sich vor allem in der Neigung der Tiere, immer wieder die Nähe und den (körperlichen) Kontakt zum Menschen zu suchen und auf dessen Äußerungen differenziert zu reagieren. Die angesprochenen Mensch-Tier-Interaktionen gehen in ihrem Ausmaß und ihrer Intensität ferner über interartliche Tierverbindungen hinaus. Letztere erreichen laut *Lorenz* (1949b,149) – vor allem aufgrund des begrenzten interartlichen Verständnisses von Ausdrucksbewegungen – in der Regel nicht die Intensität einer Freundschaft; meist bestünden sie im Einhalten eines "Burgfriedens", das heißt in einem

Modus gegenseitiger Duldung. Beim Pferd scheinen die interartlichen Verständigungsschwierigkeiten (*Schäfer* 1974,155) – über Duldungen hinausgehende – interartliche Interaktionen und Bindungen jedoch nicht auszuschließen. Jedenfalls wird häufig – neben der Beziehungen zu Menschen – von "Freundschaften" beziehungsweise von mehr oder minder lange dauernden "freundschaftlichen" Verhältnissen zwischen Hauspferden und anderen Tieren, meist Hunden und Katzen, aber auch Elefanten, Schweinen und Vögeln, berichtet (*von Maday* 1912,130 ss.; *Haßenberg* 1971,119; *Schäfer* 1974,155 s.).

Vermenschlichung und Vertierlichung

Der Umstand, dass das Verhältnis des Tieres zum Menschen in diversen Mensch-Tier-Assoziationen über die "einfache" Einordnung respektive Behandlung als Artgenosse wahrscheinlich hinausreicht, schließt nicht aus, dass die Beziehung des Tieres zum Menschen in der Regel beziehungsweise in manchen Hinsichten als eine solche Einordnung verläuft und generell von der Zoomorphisierung des Menschen durch das Tier auszugehen ist (*Hediger* 1942,172 ss.; 1954,231; 1965,96 s.). Die "Vertierlichung" des Menschen besagt speziell, ihn in die mehr oder minder große Gruppe der Artgenossen einzugliedern, das heißt, ihn wie die artgleichen Gruppenmitglieder zu behandeln. Der mit dem Menschen auf die Jagd gehende Hund ist dann nicht nur Jagdkumpen des Menschen. Der Mensch fungiert vielmehr möglicherweise in einem noch weitergehenden Maße als der Jagdkumpen des Tieres. Noch konsequenter ist die Beziehung des Tieres zum Menschen dort, wo dieses das animal rationale als Beute be-"greift" oder wo es in ihm den Fressfeind sieht. Die Vertierlichung des Menschen, verstanden als die Deutung beziehungsweise die Behandlung des Menschen aufgrund des art-eigenen Verhaltensprogramms einer bestimmten Tierart und auch als die psychische Inanspruchnahme des Menschen gemäß den arteigenen Dispositionen einer bestimmten Tierart, verläuft analog zur Vermenschlichung des Tieres.

Die interartliche Koexistenz beziehungsweise die interartliche Kooperation kennen Lebewesen neben ihrem allgemeinen Verhalten zu den Artgleichen und neben ihren speziellen Freundschaften mit Artgleichen. Die verschiedenen Arten sind wohl in unterschiedlichem Maße zum interartlichen Austausch im allgemeinen und zum Austausch mit dem Menschen im besonderen disponiert. Das "Spiel" adulter Pferde mit ihren menschlichen Bezugspersonen zum Beispiel reicht zwar in der Regel nicht so weit wie das analoge Spiel adulter Hunde; es ist gleichwohl bezeichnend für die Bereitschaft zur Interaktion mit Artfremden im allgemeinen und für die Bereitschaft zur Interaktion mit dem Menschen im besonderen, vor allem bezeichnend für einen spielerischen Austausch, der über den der adulten Tiere mit ihren Artgenossen hinauszugehen scheint. Selbst adulte Hauspferde spielen, wie gesagt; sie spielen offenbar im Gegensatz zu Przewalskipferden beziehungsweise spielen mehr als Wildpferde oder freilebende verwilderte Equiden (*Haßenberg* 1971,138; *Zeitler-Feicht* 2001,87). Zum Spiel werden die adulten Hauspferde wahrscheinlich unter anderem durch die Bedingungen der Domestikation im allgemeinen sowie durch besondere Modi der Haltung und Nutzung veranlasst; zudem regt der Mensch sie an.

Ausbildung und Spielbereitschaft

Angesichts dieser Erläuterungen liegt es nahe, die reiterliche Ausbildung mit ihrer zumindest in manchen Lektionen und Bewegungseigenschaften artifiziellen Entfaltung möglichst eng mit der Bereitschaft des Pferdes zum Spiel zu verbinden, das heißt, die reiterliche Einwirkung und die reiterlichen Anforderungen eng an diese Bereitschaft anzuschließen und diese Bereitschaft für die reiterliche Einwirkung sowie für die reiterlichen Anforderungen zu nutzen. Eine solche Verknüpfung liegt selbst dann nahe, wenn man der Ansicht ist, die Neigung des Pferdes zum Spiel sei weniger ausgeprägt als die des Hundes beziehungsweise die der meisten Hunderassen (Niepel 2000, 114 ss.; Kaulfuß und Mills 2007, 75).

Die Nutztierforschung beschäftigt sich mit der "kognitiven Umweltsanierung" im Sinne einer "tiergerechten" Haltung, die über die Respektierung des Bedarfs und über das Vermeiden von Krankheit sowie Distress hinausreicht und die mit der Gesundheit und dem Wohlbefinden auch den Ertrag der Nutztiere verbessert. Mit solcher Förderung ist die Frage, inwieweit die Tiere die kognitive Umweltsanierung wirklich wertschätzen, allerdings noch nicht beantwortet (Manteuffel et al. 2007, 48). Gleichwohl basiert das Programm der kognitiven Umweltsanierung unter anderem auf einem Verständnis, das den Lebensinhalt der Tiere nicht auf deren im Wettbewerb geführten Kampf ums Dasein beschränkt, sondern auch die "angenehmen" Befindlichkeiten respektiert und diese in die Beurteilung der moralischen Dimension des Umgangs des Menschen mit dem Tier einbezieht (Balcombe 2007, 53). Im Bereich der Pferdehaltung und des Reitsports plädieren vor allem manche "Freizeitreiter" für die kognitive Umweltsanierung, diese unter anderem verstanden als Kontrastprogramm zu einer Haltung und einem Training, das die "gelernte Hilflosigkeit" des Pferdes provoziert.

Bei Pferden lässt sich von einer "gelernten Hilflosigkeit" sprechen, wenn diese aufgrund der anhaltenden Restriktion ihrer spontanen Bewegungsbereitschaft, aufgrund eines monotonen Trainings unter monotonen Bedingungen, aufgrund mangelnder Konfrontation mit anregenden physischen und psychischen Reizen und/oder aufgrund physischer und/oder psychischer Überforderung sowohl ihre Bewegungskompetenz hinsichtlich vielseitiger Anforderungen als auch das psychische Vermögen verloren haben, auf belastende sowie auf neue Reize aufmerksam, interessiert, mit Widerstand und/oder mit innovativem Verhalten zu reagieren. Eine solche Resignation und eine solche Apathie sind unmissverständlich von der vom Reiter beherrschten, aber weiterhin virulenten Aggressions- und Fluchtbereitschaft des Pferdes zu unterscheiden. Die weiterhin virulente Aggressions- und Fluchtbereitschaft ist als eine Modalität der weiterhin virulenten Entfaltungsbereitschaft zu verstehen.

Die zuvor angesprochene Bereitschaft des Pferdes zum Spiel schließt die Aufmerksamkeit des Tieres ebenso ein wie seine Reaktionsbereitschaft und speziell seine Neigung, sich in der Bewegung zu entfalten. Letztere ist mit Hilfe der reiterlichen Einwirkung einerseits zu potenzieren und andererseits zu zügeln. Sie ist bald weitgehend einzuschränken, bald auf bestimmte Modi zu lenken. Sofern es dem Ausbilder gelingt, derartige Veränderungen der spontanen Bewegungen als spielerische Entfaltungen zu erlauben und zu provozieren, ist

eine intensivere Lernbereitschaft und eine größere Lernleistung des Pferdes als im Fall der Durchsetzung mit energischem Druck zu erwarten. Man darf ferner vermuten, dass solche – unter anderem mit Belohnungen verbundenen – Lernprozesse im Fall optimaler Bedingungen vom Tier als anregend und angenehm erfahren werden und die von ihnen ausgelösten Bewegungen nicht selten mit "Funktionslust" verbunden sind, und zwar analog zu der "Funktionslust", die man bei der spielerischen Bewegungsentfaltung der Fohlen vermuten darf. Jedenfalls lassen sich solche angenehmen Befindlichkeiten – wie gesagt, im Fall optimaler Bedingungen – nicht ausschließen, und zwar analog zur psychischen Belastung des Pferdes, die bei dauerhafter Friktion zwischen Pferd und Reiter angenommen wird. Auf eine solche Belastung weist vor allem ein hoher dysfunktionaler Muskeltonus hin, während die "Losgelassenheit" in der Leistungsentfaltung – nämlich die funktionale Anspannung der die jeweilige Leistung erwirkenden Muskeln bei Dehnung ihrer Antagonisten – für Wohlbefinden im Lern- und Leistungsprozess spricht. Die nicht selten zu beobachtende Zuwendung des Pferdes zum Menschen deutet zudem darauf hin, dass das Pferd den Menschen und die von ihm ausgehenden Reize als angenehme Bereicherung erlebt.

Als reizvoll und angenehm erfährt das Pferd die Koexistenz sowie die Kooperation mit dem Menschen allerdings nur unter der Voraussetzung, dass es dem Menschen traut, das heißt, von ihm nichts Unangenehmes erwartet. Als eine derartige Bereicherung erfährt das Pferd den Umgang mit dem Menschen im allgemeinen und die Ausbildung im besonderen, wie gesagt, weiter vor allem dann, wenn es dem Reiter gelingt, ein "entspanntes Feld" zu schaffen und seine Anforderungen an die spontanen Entfaltungsbereitschaften des Tieres anzuschließen (Fraser 1992, 183 ss.), vor allem an dessen Bereitschaft, soziale Beziehungen auszubilden und sich dominanten Interaktionspartnern unterzuordnen, den Artgenossen ebenso wie den bekannten Artfremden zu trauen, aufzumerken, neugierig zu erkunden und sich in der Bewegung zu entfalten – wenn es also gelingt, das Pferd dazu zu animieren, sich nicht auf die Bedarfsdeckung und die Schadensvermeidung zu beschränken, sondern sich in eine "Spielstimmung" bringen zu lassen und sein Leben spielend zu erweitern. Zumindest unter idealen Ausbildungsbedingungen ist letzteres der Fall oder kann dieses der Fall sein. Unter solchen idealen Bedingungen geht das Ziel der Ausbildung über den Gehorsam des Pferdes deutlich hinaus; intendiert und erreicht wird nämlich eine Art Kooperation von Mensch und Pferd, freilich eine Kooperation, in der der Mensch seine dominante Position vom Pferd – zum Beispiel durch die Duldung aggressiven Verhaltens – nicht in Frage stellen lassen darf.

Funktionslust und Arbeitsbereitschaft

Ähnlich wie bei dem die "klassische" Ausbildung demonstrierenden Dressurreiten lässt sich für den Springsport zeigen, dass die menschlichen Anforderungen zwar über das natürliche Angebot hinausgehen, solche Anforderungen bei orthodoxyer Ausbildung und bei einem Leistungsniveau, das dem Vermögen des Pferdes entspricht, aber eine angenehme Bereicherung des Erlebens des (domestizierten) Tieres darstellen können. Das Leiden der Pferde, die immer wieder zum Springen gezwungen und die dabei, wie ihr häufiges Versa-

gen verrät, überfordert werden, stellt nicht die Funktionslust in Frage, auf die das Verhalten anderer Pferde schließen lässt, nämlich das Verhalten vertrauensvoll geschulter und ihrem Vermögen entsprechend angeregter beziehungsweise geforderter Pferde. Das Pferd bedient sich unter natürlichen Bedingungen zwar relativ selten des Sprungs, vor allem dann selten, wenn ein "Hindernis" mit den risikolosen Modi der Fortbewegung zu überwinden beziehungsweise zu umgehen ist. Gleichwohl gehört der Sprung zum natürlichen Verhaltensprogramm des Pferdes, und zwar zu einem Programm, das sich hypertelisch in Bewegungen entfalten lässt, die unter bestimmten Bedingungen mit mit einer "angenehmen" Propriozeption und dementsprechender positiver Befindlichkeit verbunden zu sein scheinen. Letzteres heißt: Das Pferd scheint die Entfaltung seines Bewegungspotentials – ähnlich wie der Mensch – unter bestimmten Bedingungen "angenehm" oder "lustvoll" zu erfahren.

Von einer "Funktionslust" wird hier und wurde zuvor mit besonderer Vorsicht gesprochen, das heißt auch, in Übereinstimmung mit den realen Gegebenheiten lässt dieser Begriff sich nur verwenden, wenn man die begrenzte Bereitschaft des adulten Pferdes zur anhaltenden anstrengenden körperlichen Entfaltung respektiert. Gewiss verfehlt man die natürlichen und die erlernten Dispositionen des Pferdes, wenn man ihm eine Neigung zur lehrbuchgerechten athletischen Bewegungsentfaltung unter dem Sattel unterstellt. Bezeichnenderweise "arbeiten" Pferde, so das Resultat des Experiments von Lee et al. (2001, 110 ss.), für einen kurzen Auslauf in den Paddock sehr viel weniger als für eine Belohnung in Form von Futter. Und die meisten Pferde bevorzugen die Rückkehr in den Stall gegenüber einem Training auf dem Laufband.

Den Rahmen der natürlichen Verhaltensweisen des Tieres überschreiten Reiterinnen und Reiter nicht nur im Leistungssport. Dies tun vielmehr auch die Pferdehalter, die zwar keine physischen Anforderungen an das Tier stellen, es aber so sehr in den Dienst ihrer psychischen Anliegen zerrren, das sie dabei seiner Natur in psychischer und in physischer Hinsicht nicht mehr gerecht werden.

Gegenseitige Nutzung

Letzteres macht deutlich: Die Haltung eines Pferdes zur Befriedigung bestimmter seelischer Bedürfnisse stellt ähnlich wie die "Nutzung" im Leistungssport eine unter anderem moralische Maßnahme dar. Der moralische Aspekt wird insbesondere dort akut, wo diese (Aus)Nutzung mit bemerkenswerten Ängsten, Leiden, Schmerzen oder Schäden des Tieres einhergeht. Menschen neigen immer wieder dazu, das Pferd in seinem physischen Vermögen, in seiner intellektuellen Kapazität und/oder in seinen Befindlichkeiten unzutreffend einzuschätzen, moralische Rücksichten und/oder weitsichtige Interessen zurückzustellen, ungeduldig den schnellen Erfolg zu suchen und sich von ihrem (übersteigerten) Ehrgeiz zu einem Verhalten animieren zu lassen, das das Pferd intensiv und dauerhaft belastet.

Die Koexistenz sowie die Kooperation von Mensch und Tier bedeutet aus der Sicht des Tieres, wie gesagt, wohl, dass dieses den Menschen zumindest in Grenzen respektive weitgehend in sein Sozialgefüge einordnet und quasi als Artgenossen erfährt. Es beinhaltet weiter, dass das Tier die Ansprüche,

die es an den Umgang mit seinen Artgenossen stellt, weitgehend an den Menschen heranträgt und bei ihm zu erfüllen sucht. Dieses Verhalten findet sich besonders deutlich bei Tieren, die in der "freien" Natur sozial leben, denen im Hausstand aber der natürliche Kontakt zu Artgenossen genommen ist. In einem solchen Fall können sich die (Aus)Nutzung des Tieres durch den Menschen und die des Menschen durch das Tier miteinander verbinden. Dies kann insbesondere beim Spiel der Fall sein. Nicht selten lässt sich bei diesem nämlich schwer entscheiden, ob der Mensch mit dem Tier oder das Tier mit dem Menschen spielt. Wahrscheinlich handelt es sich, wie ebenfalls schon angesprochen, häufig um ein Verhältnis gegenseitiger Nutzung und auch Ausnutzung. Die Ansprüche des Tieres beschränken sich allerdings nicht aufs Spiel; sie implizieren – im Fall der Prägung des Tieres auf den Menschen – sogar, die eigentlich auf einen Artgenossen gerichteten sexuellen Intentionen an den Menschen heranzutragen. Die Sprachlosigkeit des Tier-Mensch-Austauschs verhindert hier manche Situationen, die nicht wenigen Menschen noch peinlicher sein würden als diejenigen, die sie ohnehin schon erleben (müssen).

Resümierend lässt sich feststellen: Der Mensch ist aufgrund seiner biologischen Situation dazu disponiert, Tiere zu verschiedenartigen Zwecken zu nutzen, auch zu seinem Luxus, der als eine Komponente der menschlichen Natur aufzufassen ist. Diverse (domestizierte) Tierarten und speziell Pferde sind zu interartlicher Kommunikation in der Lage und bereit. Sie lassen sich insbesondere in der Begegnung mit dem Menschen über die Bedarfsdeckung und die Schadensvermeidung hinaus reizen, beschäftigen und engagieren, erfahren in der vertrauensvollen Kooperation mit dem Menschen sogar eine ihnen angenehme Bereicherung ihres Lebens und speziell ihres Erlebens im Rahmen der Haustierhaltung.

Das menschliche Interesse und die moralische Legitimation

Der Mensch verfolgt bei der Nutzung des Tieres in der Regel zunächst einmal seine eigenen Ziele. Die menschliche Bemächtigung über das Tier geht mit der Umgestaltung von dessen Biotop sowie dessen Verhalten, aber auch mit der Umgestaltung des Tieres selbst einher. Diese Veränderungen reichen mehr oder minder weit; sie verlaufen nicht uferlos, werden vielmehr durch die Beachtung der Dispositionen der Tiere zum Zweck von deren intensiver Nutzung sowie durch das moralische Empfinden und die ethischen Prinzipien des Menschen begrenzt.

Wo der Mensch vorgibt, seine Nutzung und seine Formung des Tieres verlaufe ausschließlich in Übereinstimmung mit der Natur des Tieres, handelt es sich in der Regel um den ideologischen Versuch, die Modifikation von Biotop und Verhalten sowie den züchterischen Einfluss zu kaschieren und sich von dem mit den Eingriffen sich stellenden moralischen Problem zu entlasten. An der vom orthodoxen Dressurreiten repräsentierten „klassischen“ Ausbildung des Pferdes sowie an deren theoretischer Begründung lässt sich die ideologische Rechtfertigung im einzelnen darstellen.

Die Diskreditierung des reiterlichen Arguments, sich auf die natürlichen Dispositionen des Pferdes zu beschränken, impli-

ziert nicht die generelle Ablehnung der Ausbildung des Pferdes unter dem Sattel. Sie bedeutet dies vor allem dann nicht, wenn man berücksichtigt, dass der Mensch mit Hilfe des Tieres nicht nur sein Dasein erhält, dass er es in solchem Austausch vielmehr auch vertieft, erweitert und steigert, wenn man weiter berücksichtigt, dass dem (domestizierten) Tier in solchem Austausch das Leben gesichert und dass es zudem mit Reizen engagiert wird, die es zu einem über die Bedarfsdeckung und die Schadensvermeidung hinausgehenden Verhalten veranlassen, speziell zu einer Bewegungsentfaltung, die zumindest bei optimalen Ausbildungsbedingungen von Funktionslust begleitet zu sein scheint.

Wo detaillierte Vorschriften über die Nutzung des Tieres durch den Menschen nicht existieren und die gesellschaftliche Kontrolle sich nur um Extremvarianten des Verhaltens kümmert – beim Reiten ist dies der Fall – stellen sich dem moralisch reflektierenden Individuum ethisch-moralische Fragen, vor allem die Frage, inwieweit die von ihm übernommene Daseinsfürsorge für das Tier die Bemächtigung und die mit ihr verbundenen Eingriffe legitimieren kann. Die Antworten auf diese Frage fallen unterschiedlich aus. Oft basieren sie nicht auf bewusstem Erleben der prinzipiellen Problematik, sondern auf dem moralischen Empfinden in einer speziellen Situation. Das moralische Empfinden und die ethischen Prinzipien des Menschen postulieren die kritische Reflexion der ideologischen Deutung der Mensch-Tier-Beziehung sowie der auf einer solchen Deutung basierenden Praktiken. Empfinden und Prinzipien fordern insbesondere, die Kooperation so zu vollziehen, daß das Pferd zum Menschen Vertrauen finden und stabilisieren kann, und die Bedingungen sowie die Anforderungen der Ausbildung so zu gestalten, dass das Pferd sich möglichst weitgehend in "entspanntem Feld" neugierig verhalten, dass es "spielend" lernen, sich entfalten und – über den Gehorsam hinausgehend – mit dem Menschen kooperieren kann. Sie fordern weiter, sich die Grenzen für die Nutzung des Tieres von den Ängsten, Leiden, Schmerzen und Schäden definieren zu lassen, die aus ihr resultieren können und nicht selten auch resultieren. Der Hochleistungssport

stellt daher ebenso wie das Freizeitreiten ein unter anderem moralisches Handeln dar. Der spezifisch moralische Akzent des Handelns wird meist freilich vom Interesse der optimalen Nutzung in den Hintergrund gedrängt. Verfolgt der Reiter dieses Interesse weitsichtig, dann veranlasst es in der Regel – ähnlich wie die moralischen Bedenken – die Respektierung der natürlichen Dispositionen des Pferdes. Dieses Phänomen lässt sich als eine dem Wohl des Tieres förderliche "List der Natur" verstehen.

Literatur

- Back W.* und *Clayton H. M.*, Hrsg. (2001) *Equine Locomotion*. London et al.
- Balcombe J.* (2007) *Animal pleasure and its moral significance*. Zusammenfassung der Vorträge beim Symposium "Animal Suffering And Well-Being", 20.-21. Sept. 2007. Gießen
- Benecke N.* (1994a) *Der Mensch und seine Haustiere*. Stuttgart
- Benecke N.* (1994b) *Zur Domestikation des Pferdes in Mittel- und Osteuropa*. In: Hänsel und Zimmer 1994
- Binding R. G.* (1924) *Reitvorschrift für eine Geliebte*. Neudruck Hamburg 1962
- Bogner H.* (1984) *Verhalten landwirtschaftlicher Nutztiere*. Stuttgart
- Darwin C.* (1859) *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*. Dt. Übers. (von: "On the origin of species by means of natural selection, or the preservation of favoured races in the struggle for life") Stuttgart 1868
- Darwin C.* (1859) *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*. Dt. Übers. Stuttgart 1884
- Darwin C.* (1871) *Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung*. 2 Bde. Dt. Übers. nach der 2. engl. Aufl. Leipzig o. J.
- Eccles J. C.* und *Zeier H.* (1980) *Gehirn und Geist*. München
- Engels F.* (1893) *Brief an Franz Mehring vom 4. Juli 1893*. In: Marx und Engels, Werke, Bd. 39. Berlin 1968
- Evangelische Akademie, Hrsg. (2000) *Tiere im Sport*. Bericht der Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 7.-9. April 2000. Bad Boll
- Fédération Equestre Internationale, FEI (1967) *Besondere Bestimmungen der Internationalen Reiterlichen Vereinigung, IV, Dressur*. 12. Ausgabe. Dt. Übers. Bonn

Pferdeheilkunde Forum 2009

11.-14. Juni

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

- Fédération Equestre Internationale, FEI (1991) Rules for Dressage Events. 18.Ed. Bern
- Fédération Equestre Internationale, FEI (2003) Rules for Dressage Events. 21.Ed. o.O.
- Ferembach D. (1966) Paläanthropologie. In: Alimen M.-H., Steve M.-J., Hrsg., 1966: Vorgeschichte, Fischer-Weltgeschichte Bd. I. Frankfurt
- Fillis J. (1890) Grundsätze der Dressur und Reitkunst. Dt. Übers. 3. Aufl. Stuttgart 1905
- Fraser A. F. (1992) The behaviour of the horse. Willingford
- Friedrich H., Hrsg. (1968) Mensch und Tier. Ausdrucksformen des Lebendigen. München
- Gehlen A. (1940) Der Mensch. 8.Aufl. Frankfurt-Bonn 1966
- Gombrowicz W. (1953-69) Tagebuch 1953-1969. Dt. Übers. in: Gombrowicz, Gesammelte Werke, Bd.6-8. München-Wien 1988
- Grimal P., Hrsg. (1963) Mythen der Völker I-III. Dt. Übers. Frankfurt-Hamburg 1967
- Hancar F. (1956) Das Pferd in prähistorischer und früher historischer Zeit. In: XI. Band der Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik. Wien/München
- Hänsel B. und Zimmer S., Hrsg. (1994) Die Indogermanen und das Pferd. Akten des Internationalen Kolloquiums FU Berlin 1992. Budapest
- Hardy A. (1975) Der Mensch – das betende Tier. Dt. Übers. Stuttgart 1979
- Haßberg L. (1971) Verhalten bei Einhufern. Wittenberg
- Hediger H. (1942) Wildtiere in Gefangenschaft. Ein Grundriß der Tiergartenbiologie. Basel
- Hediger H. (1942) Wildtiere in Gefangenschaft. Basel
- Hediger H. (1965) Mensch und Tier im Zoo. Rüslikon/Zürich
- Hediger H. (1954) Beobachtungen zur Tierpsychologie in Zoo und Zirkus. Basel 1961
- Heeres-Dienstvorschrift (H.Dv.12) vom 18. 8. 1937. Nachdruck Berlin/Frankfurt o. J.
- Herre W. und Röhrs M. (1973a) Haustiere - zoologisch gesehen. 2. Aufl. Stuttgart-New York 1990
- Herre W. und Röhrs M. (1973b) Die Umweltbedingungen der Haustiere. In: Illies J. und Klausewitz W., Hrsg., 1973: Unsere Umwelt als Lebensraum. Grzimeks Buch der Ökologie, Zürich
- Heydebreck H. von (1928) Die deutsche Dressurprüfung. 2. Aufl. Aachen 1972
- Hinrichsen J. K. (1934) Forderungen des Menschen an die tierischen Leistungen. In: Comberg C. und Hinrichsen J. K., Hrsg., 1974: Tierhaltungslehre. Stuttgart
- Jettmar K. (1957) Rezension von Hancar 1956. In: Central Asiatic Journal, The Hague, 3/2
- Kaufmann A. (2004) Verfahren zur Temperamentsbewertung beim Pferd. Unveröffentl. Bachelor-Arbeit, Fak. Agrarwiss. Univers. Göttingen (3.V.2004)
- Kaulfuß P. und Mills D. S. (2007) Neophilia in domestic dogs (Canis familiaris). Zusammenfassung der Vorträge beim Symposium "Animal Suffering And Well-Being", 20.-21. Sept. 2007. Gießen
- Lawrence D. H. (1925) St. Mawr. In: Lawrence, St. Mawr and The Man Who Died. New York 1953
- Lee J., Floyd T. und Houpt K. (2001) Operant and two-choice preference applied to equine welfare. In: Proceedings of the 35. International Congress of the International Society for Applied Ethology. University of California Davis, USA
- Lorenz K. (1949a) Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen. München 1964
- Lorenz K. (1949b) So kam der Mensch auf den Hund. 3.Aufl. Wien 1951
- Lorenz K. (1950) Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft. In: Lorenz 1965 II
- Lorenz K. (1954) Psychologie und Stammesgeschichte. In: Lorenz 1965 II
- Lorenz K. (1965) Über tierisches und menschliches Verhalten. Gesammelte Abhandlungen, 2 Bde. München
- Lorenz K. (1968) Beobachtungen an Dohlen. In: Friedrich 1968
- Lorenz K. (1978) Vergleichende Verhaltensforschung. 2.Aufl. München 1984
- Lorz A. (1973) Tierschutzgesetz. München
- Maday von S. (1912) Psychologie des Pferdes und der Dressur. Reprint Hildesheim et al. 1982
- Manteuffel G., Langbein J. und Puppe B. (2007) Kognitive Umweltereicherung bei Nutztieren: Stand der Forschung und Möglichkeiten der praktischen Umsetzung. Zusammenfassung der Vorträge beim Symposium "Animal Suffering And Well-Being", 20.-21. Sept. 2007. Gießen
- Marx K. und Engels F. (1845/46) Die deutsche Ideologie. In: Marx, Die Frühschriften, Stuttgart 1971
- Marx K. (1847/48) Manifest der Kommunistischen Partei. In: Marx, Die Frühschriften. Stuttgart 1971
- McGreevy P. (2004) Equine Behavior. London
- Niepel G. (2000) Sport mit Hunden aus pädagogischer und therapeutischer Sicht. In: Evangelische Akademie 2000
- Nobis G. (1992) Die Geschichte des Pferdes – seine Evolution und Domestikation. In: Thein 1992
- Plessner H. (1928) Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin-Leipzig
- Plessner H. (1941) Lachen und Weinen. In: Plessner, Philosophische Anthropologie. Frankfurt 1970
- Podhajsky A. (1965) Die klassische Reitkunst. München
- Portmann A. (1960) Neue Wege der Biologie. München
- Portmann A. (1969) Das Problem des Lebendigen. In: Portmann A., 1970: Entläßt die Natur den Menschen? München
- Prigogine J. (1976) Order through fluctuation: Self-organisation and social system. In: Jantsch E. und Waddington C. H., Hrsg., 1976: Evolution and Consciousness: Human systems in transitions. Mass.
- Raulwing P. (2000) Horses, Chariots and Indo-Europeans. Budapest
- Röhrs M. (1961/62) Biologische Anschauungen über Begriff und Wesen der Domestikation. In: Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie 36
- Schäfer M. (1974) Die Sprache des Pferdes. München
- Schweitzer A. (1931) Aus meinem Leben und Denken. Leipzig
- Seunig W. (1949) Von der Koppel bis zur Kapriole. 3.Aufl. Zürich 1960
- Steinbrecht G. und Plinzner P. (1886) Das Gymnasium des Pferdes. Neudruck der 1. Aufl. Hildesheim-New York
- Taylor L. (1968) Ride Western. New York
- Thein P., Hrsg. (1992) Handbuch Pferd. 4.Aufl. München
- Tinbergen N. (1951) Instinktlehre. Dt. Übers. 4.Aufl. Hamburg 1966
- Tschanz B. (1982) Verhalten, Bedarf und Bedarfsdeckung bei Nutztieren. In: Aktuelle Arbeiten zur artgemäßen Tierhaltung. KTLB-Schrift 281. Darmstadt 1982
- Tschanz B. (1985) Haustierhaltung und Tierschutz. In: Svilar M., Hrsg., 1985: Mensch und Tier. Bern
- Tschanz B. (1993) Erkennen und Beurteilen von Verhaltensstörungen mit Bezugnahme auf das Bedarfs-Konzept. In: Bucholtz, C., et al., Hrsg., 1993: Leiden und Verhaltensstörungen bei Tieren. Tierhaltung, Bd.23. Basel
- Wätjen R. L. (1955) Das Dressurreiten. 5. Aufl. Hamburg-Berlin
- Xenophon (ca. 365 v. u. Zr.) Peri Hippikes. Gr.-dt.Ausgabe Berlin 1965
- Zedler J. H. (1745) Großes vollständiges Universal-Lexikon, Bd.43. Nachdruck Graz 1962
- Zeeb K. und Guttman U. (1965) Wildpferde in Dülmen. Bern
- Zeeb K. (1973) Pferde dressiert von Fredy Knie. Eine Verhaltensstudie. Bern
- Zeier H. (1980) Die Evolution von Gehirn und Geist. In: Eccles/Zeier 1980
- Zeitler-Feicht M. H. (2001) Handbuch Pferdeverhalten. Stuttgart
- Zimmer S. (1994) Die Indogermanen und das Pferd. In: Hänsel und Zimmer 1994

Prof. Heinz Meyer
Am Wissensbach 22
54146 Würselen